Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 145. | Montag, den 24. Juni 1912. | 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Wahnsinnige Scharfmacherphantasien.

II.

Lang und breit handelt Dr. Tille in diesem Artikel über die „Erpressung durch Wirtschaftsstörungen“ ab. Man rede von Lohnbewegungen, von Bewegungen zur Besserung der wirtschaftlichen Lage, vergesse aber hinzuzufügen: mit dem unehrlichen und verbrecherischen Mittel der Erpressung. Ich behaupte, fährt der Scharfmacherdoktor fort:

„der Dieb und der Räuber, sie gehen beide auch „auf eine Verbesserung ihrer Lage“ aus. Sie tun es durch Diebstahl und räuberischen Überfall, der Klassenkämpfer tut es durch Versetzung eines anderen in eine Notlage und durch Verübung von Erpressung an ihm in dieser. Wenn die „Verbesserung der Lage“ bei dem verbrecherischen Mittel der Erpressung ein Entschuldigungsgrund sein soll, dann wird sie es auch beim Diebstahl und beim Raub sein müssen. Es ist die gemeinste Jesuitenmoral, welche denkbar ist. Der Zweck der Lageverbesserung soll die Anwendung des verbrecherischen Mittels der Epressung heiligen.“

Mit dem § 152 der Gewerbeordnung habe man eine Straffreiheit der Erpressung eingeräumt, „eine neue, und zwar eine verbrecherische Art des Erwerbes neben dem ehrlichen wirtschaftsfriedlichen Erwerbe durch Arbeit, Erbe, Heirat oder Schenkung“, geschaffen. Wenn die Arbeiter eine Wirtschaftsstörung veranlassen, z. B.: durch plötzliche gemeinsame Einstellung der Handarbeit oder durch gewaltsames Stillstehen sämtlicher Maschinen, so berauben sie damit nicht nur auf Zeit den Unternehmer des Einkommens, das er sich durch Erwirtschaftung eines Ertrages aus der Unternehmung zu erwerben pflegte, sondern sie schädigen ihn — ganz abgesehen von etwaigen Kraftverlusten, von dem Verderben von Rohstoffen und Halberzeugnissen, von Konventionalstrafen, welche auf nichtpünktlicher Lieferung von Waren stehen, von der teilweisen Wertlosmachung von vereinbarten Stofflieferungen an ihn — in seinem Vermögen, in dem sie der Unternehmung einen merkbaren Schaden in ihrem Kapitalwert zufügen, der sich bei Aktiengesellschaften z. B. sehr häufig in einem augenblicklichen Kurssturz ihrer Aktien äußert.

Wenn die Arbeiter ausgesperrt werden, so ist das natürlich ganz etwas anderes:

Dem allen steht auf der Lohnarbeiterseite bei seiner Aussperrung durchaus nichts Entsprechendes gegenüber. Allerdings verlieren die Lohnarbeiter ebenfalls ihr Einkommen, obgleich nicht einmal notwendig, d. h. nur dann, wenn sie sich nicht anderwärts rechtzeitig Arbeitsgelegenheit suchen; aber die ihnen gewährte Ruhe bedeutet für sie oft eher eine Erholung, und selbst, wenn ihre Verpflegung etwas knapper ist als sonst, so bedeutet das für sie selten einen drückenden Schaden, und schon gar nicht seit der Klassenkampfunterstützung, welche Wirtschaftsstörer von ihren Gewerkschaften in neuer Zeit zu erhalten pflegen.

Der Streik ist nach Tille nicht nur Erpressung, sondern eine Erpressung unter sehr erschwerenden Umständen; denn die Arbeiter schaffen erst die Notlage für den Unternehmer und nutzen diese dann aus, um so einen höheren Lohn zu erzwingen. Der Streik ist nach unserem Scharfmacherdoktor auch als „Wucher“ zu bestrafen, der zu erreichende Vermögensvorteil ist zwar meist minder groß als beim Kredit- und Sachwunder, „die Handlung aber um so niederträchtiger“, da sie einen Menschen „zu eigennützigen Zwecken erst in eine Notlage bringt“.

Geradezu schrecklich sind nach Tille die heutigen Zustände:

Es ist gestattet, straflosserweise Bahnhöfe und Fabrikzugänge zu belauern, zur Arbeit gehende Lohnarbeiter zu belästigen, aufzuhalten, zuziehende Lohnkräfte abzutreiben, Transporte aufzuhalten, Kohlenzufuhr und Wasserzufuhr zu sperren, Ölung auszusetzen und dergleichen mehr. Der Staat, der sich sonst als Hüter des Privateigentums aufspielt, gibt das Eigentum der niedrigsten Menschensorte, der gewerblichen Unternehmer, in dem weitesten Maße den Launen und den Wirtschaftsstörgelüsten der gewerblichen Lohnarbeiter preis. Während Bauwerke besonders geschützt sind und Brandstiftung und Überschwemmung als gemeingefährliches Verbrechen bestraft werden, wird die Wirtschaftsstörung, welche oft ganz andere Schäden verursacht, als ein örtlicher Brand, straffrei gelassen. Während schon die fahrlässige Gefährdung eines Eisenbahntransportes mit Gefängnis bis zu einem Jahre und die vorsätzliche Gefährdung eines Eisenbahntransportes mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft wird (§§ 316, 315), so steht auf der Gefährdung eines Fabrikbetriebes durch eine öffentlich organisierte Bande von Wirtschaftsstörern keine Strafe.

Man sieht, auf eine Handvoll direkter Unwahrheiten kommt's auch hier dem Scharfmachergelehrten nicht an; denn es ist ja gar nicht wahr, daß Arbeiter straflos alles das ausüben dürfen, was Tille da aufzählt. Aber er braucht solche Sachen, um mit einem Schein von Recht verlangen zu können, was er zum Schluß fordert, nämlich 3 Monate, 6 Monate, 1 Jahr Mindeststrafe für die Arbeiter die streiken oder andere zum Streik veranlassen. Tilles Vorschläge für ein neues Strafgesetzbuch lauten folgendermaßen:

1. Wer einen anderen ohne Recht oder mit Überschreitung eines vorhandenen Rechtes in der Ausübung seiner Erwerbstätigkeit stört oder an solchen Störungen teilnimmt, wird wegen Erwerbsstörung mit 3 Monaten Gefängnis bestraft.

Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher berufsmäßig einen anderen zu diesem Vorgehen anstiftet oder welcher mit diesem Vorgehen droht.

2. Wer einen anderen ohne Recht oder mit Überschreitung eines vorhandenen Rechtes in der Ausübung seiner Erwerbstätigkeit zu dem Zwecke stört, sich selbst oder einem dritten einen Vermögensvorteil zu verschaffen, auf den er oder jener dritte keinen Anspruch hat, oder wer an einer solchen Störung teilnimmt, wird wegen Erwerbsstörung zur Vorteilerpressung mit 6 Monaten Gefängnis bestraft.

Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher berufsmäßig einen anderen zu diesem Vorgehen anstiftet oder welcher mit diesem Vorgehen droht.

3. Wer einen anderen absichtlich ohne Recht oder unter Überschreitung eines vorhandenen Rechts in wirtschaftliche Bedrängnis versetzt oder an einer solchen Versetzung teilnimmt, wird wegen Wirtschaftsstörung mit drei Monaten Gefängnis bestraft.

Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher berufsmäßig einen anderen zu diesem Vorgehen anstiftet oder welcher mit diesem Vorgehen droht.

4. Wer einen anderen ohne Recht oder unter Überschreitung eines vorhandenen Rechtes in wirtschaftliche Bedrängnis versetzt, um ihn dadurch zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung zu nötigen, welche ihm oder einem dritten einen Vermögensvorteil bringt, oder wer an einer solchen Versetzung teilnimmt, wird wegen Geschäftsstörung zur Vorteilerpressung mit 6 Monaten Gefängnis bestraft.

Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher berufsmäßig einen anderen zu diesem Vorgehen anstiftet oder welcher mit diesem Vorgehen droht.

5. Wer einen anderen ohne Recht oder unter Überschreitung eines vorhandenen Rechts in eine wirtschaftliche Notlage versetzt und ihn dadurch zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nötigt, welche ihm oder einem dritten einen Vermögensvorteil bringt, oder wer an einer solchen Versetzung teilnimmt, wird wegen Noterregung zur Vorteilerpressung mit einem Jahr Gefängnis bestraft.

Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher berufsmäßig einen anderen zu diesem Vorgehen anstiftet oder welcher mit diesem Vorgehen droht.

6. Wer einen anderen ohne Recht oder mit Überschreitung eines vorhandenen Rechtes in eine wirtschaftliche Notlage versetzt und ihn dadurch zu einer vertraglichen Handlung, Duldung oder Unterlassung nötigt, welche ihm oder einem dritten einen Vermögensvorteil bringt und welche unter Berücksichtigung aller Umstände in augenscheinlichem Mißverhältnis zu der dafür gebotenen Leistung steht, oder wer an einer solchen Versetzung teilnimmt, wird wegen Noterregung zum Zwecke des Lohnwuchers mit Gefängnis nicht unter 1 Jahr bestraft.

Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher berufsmäßig einen anderen zu diesem Vorgehen anstiftet oder welcher mit diesem Vorgehen droht.

Nach Aufnahme dieser Bestimmungen in das Strafgesetzbuch wäre das vorläufige Ideal dieses Scharfmachers erreicht; denn, meint er:

Es dürfte nicht zu viel behauptet sein, wenn man sagt, daß die Aufnahme dieser Paragraphen in das deutsche Strafgesetzbuch sofort das Aufhören der gesamten Erpressung von Lohnvertragsvorteilen durch Wirtschaftsstörung bewirken würde. Ihre erste Wirkung würde sein, daß sie den Beruf der Klassenkampfsekretäre strafbar machte und damit beseitigte. Damit würde die wichtigste Quelle aller Lohnarbeiterunzufriedenheit aus der Welt geschafft sein.

Wir können, wie wir schon sagten, Tille nur dankbar sein dafür, daß er die geheimsten Wünsche der extremen Scharfmacher auf öffentlichem Markte vorträgt. Fürchten wir auch nicht, daß sie sobald verwirklicht werden, so sind sie doch ein wertvoller Beitrag zu dem Material, das die Arbeiter anspornen muß, mit aller Kraft ihre Organisation auszubauen und zu stärken. Und so erfüllt Tille nicht nur seine Mission als Scharfmacherhandlanger, sondern er wird unfreiwillig zu einem wirksamen Agitator für die Organisation der Arbeiter, wie es weiland der saarabische Scharfmacher Freiherr von Stumm war.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Sozialdemokratie will die Industrie schädigen ....

Die Lügensippschaft der München-Gladbacher hat, unterstützt von den geistesverwandten Reichsverbändlern, einen neuen Schwindel in die Welt gesetzt. Seit einigen Tagen läuft eine Notiz durch die Presse, in der, auf scheinbar wichtiges Material gestützt, die Behauptung aufgestellt wird, die Sozialdemokratie gehe bewußt darauf aus, die Industrie zu schädigen. Zum Beweise werden die Äußerungen des englischen Gewerkschafters Irving und des Heidelberger Arbeitersekretärs Thomas angeführt. Über die Irvingsche Äußerung konnten wir bisher noch keine Erkundigungen einziehen; das wird aber auch kaum notwendig sein, denn es dürfte sich mit dessen Äußerungen nicht anders verhalten, wie mit der Behauptung über die Rede des Genossen Thomas, die sich, wie wir voraussahen, als dreister Schwindel und jesuitische Fälschung herausgestellt hat. Nach unsern Erkundigungen in Heidelberg ist uns von Teilnehmern an der fraglichen Versammlung, in der Thomas die industriefeindliche Äußerung getan haben soll, folgende Mitteilung zugegangen:

Am 4. Mai fand in Mosbach eine von den christlichen Gewerkschaften einberufene Versammlung statt, in der ein christlicher Gewerkschaftssekretär ein Referat hielt. Arbeitersekretär Genosse Thomas trat als Diskussionsredner auf und führte aus: „Daß bei einem Streik die Interessen der Arbeiter denen der Arbeitgeber entgegenstehen, steht fest, denn jeder der beiden Streitenden hat das Interesse, seinen Gegner zu schwächen. Wenn dadurch, wie beim Bergarbeiterstreik, die Unternehmer geschädigt werden, so sei es nicht Sache der Arbeiter, davor zurückzuschrecken und Schädigungen abzuwehren. Die Unternehmer haben in solchen Situationen ja die Möglichkeit, sich mit den Arbeitern zu verständigen und die Gefahr der finanziellen Schädigung abzuwenden. Wenn die christlichen Gewerkschaften in dieser Frage eine andere Stellung einnehmen, so beweist das eben nur, daß bei diesen die Rücksicht auf die Interessen der Unternehmer höher eingeschätzt werde, als auf die der Arbeiter.“

Soweit die Äußerungen des Arbeitersekretärs Thomas. Sie sind absolut selbstverständlich. Daß in einem Kampfe, den Arbeiter mit Unternehmern zu führen haben, die Arbeiter nicht so einfältig sein werden, ihre Interessen zu verletzen und die Interessen des Unternehmertums besonders in ihre Obhut zu nehmen, das dürften selbst die eifrigsten Scharfmacher nicht verlangen. Es gehört die ganze Unverfrorenheit der München-Gladbacher Sippschaft dazu, aus diesen selbstverständlichen Äußerungen herauszudestillieren, daß die Sozialdemokratie oder die organisierte Arbeiterschaft darauf ausgehe, die Industrie bewußt zu schädigen.

Die Klerikalen unter sich.

Die letzte Nummer der katholischen „Kölner Korrespondenz“ bringt einen Artikel, der „Eine Infamie“ überschrieben ist und sich gegen zwei Zentrumsblätter: „Neißer Zeitung“ und „Frankfurter Volksblatt“ wendet. Der Kaplan Dr. Karl M. Kaufmann ist bekanntlich von dem bachemitischen Kardinal Fischer aus der Kölner Erzdiözese hinausgemaßregelt worden. Er lebt jetzt in Bockenheim bei Frankfurt a. M. Die genannten Blätter denunzieren nun Dr. Kaufmann als den eigentlichen Herausgeber der „Kölner Korrespondenz“, zu dem deutlichen Zweck, daß ihn der Bischof von Fulda, zu dessen Bereich Kaufmanns jetziger Wohnsitz gehört, ihn auch von dort verjagen soll. Das nennt die „Kölner Korrespondenz“ mit Recht eine Infamie. Sie schreibt weiter, daß ihre neuesten Abonnenten im Gegensatz zu der von den Bachemiten aufgestellten Behauptung katholisch seien und auf dem alten Zentrumsstandpunkt ständen. Dann heißt es weiter: Wenn sie mit ihren Überzeugungen nicht in die Öffentlichkeit treten, so verstehen wir das: es ist nicht jedermanns Sache, sich den Kopf blutig schlagen zu lassen von Leuten, die in Ermangelung sachlicher Gründe auf Roheiten und persönliche Invektiven angewiesen sind.

Wilhelm II. bekommt eine gute Zensur.

Der Reichsoberlehrer Bethmann-Hollweg hat Wilhelm II. für seine Brunsbüttelkooger Rede eine gute Zensur erteilt. An der Spitze der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom Sonntag be-

findet sich folgender lobender Vermerk des Reichsschulmeisters:

„Die Rede hat überall im Inlande und im Auslande ein starkes Echo gefunden und ist überall in ihrer politischen Bedeutung gewürdigt worden. In den kaiserlichen Worten ist eine Vereinigung von frischer, freudiger Unternehmungslust, kraftbewußter Bereitschaft zum Festhalten und maßvoller Besonnenheit in der Wahl der Ziele enthalten, die sie in gleicher Weise als ein Zeugnis des unbeirrbaren nationalen Fortschreitens wie als eine großartige Friedenskundgebung erscheinen lassen. So wird die Rede auch im Auslande aufgefaßt und so wird sie vor allem bei uns als ein Denkmal der völligen Übereinstimmung zwischen dem deutschen Volke und seinem Kaiser im Gedächtnis bewahrt werden."

Also Ia. Wilhelm darf sich einen raussetzen! — Im Ernst gesprochen: Bethmann-Hollweg ist nicht der geeignete Beurteiler kaiserlicher Worte. Der Mann der „gottbegnadeten Abhängigkeit" wird immer gut finden, was sein kaiserlicher Herr tut und sagt.

Professor Ludwig Bernhard

fährt fort, sich als Agent der Scharfmacher zu betätigen. In einem Artikel im „Tag" (Nr. 143 vom 21. Juni), den er „Sabotage in Deutschland" überschreibt, gräbt er die längst widerlegte Räubergeschichte auf, daß einst bei einem Bäckerstreik Glasstücke, Stecknadeln und Zigarrenstummel von den Bäckern ins Brot gebacken worden seien, um die bestreikte Fabrik zu ruinieren. Er erzählt dann, scheinbar auf Grund einer Gerichtsverhandlung, von einem versuchten Streik der Maschinisten in der Dortmunder Union und zieht aus alledem diese Schlußfolgerung:

„Wir dürfen nicht übersehen, daß es heute bei der technisch verfeinerten Einrichtung unserer großen Industrie möglich ist, gewaltige Betriebe zu erschüttern, wenn nur einige Dutzend Mann mit gut verteilten Rollen die Zentralen stillsetzen. Wir dürfen über die Tatsache nicht hinwegsehen, daß die Arbeiterführer am Werke sind, mit Hilfe der Maschinisten gewissermaßen das Herz der Industrie in ihre Gewalt zu bringen. Das ist die neue Gewerkschaftstaktik", die jeder, der an der Zukunft der deutschen Industrie Interesse hat, scharf ins Auge fassen möge. Man wird dann erkennen, daß Brentanos Lehre von der segenbringenden und ruhigen Entwicklung der Arbeiterorganisationen veraltet ist und durch neue Tatsachen zerstört wird."

Bernhard unterläßt es vorsichtigerweise die Schlußfolgerungen aus seinen Anklagen zu ziehen, um sich nicht vorzeitig scharfen Angriffen auszusetzen. Aber nach seinem bisherigen Auftreten kann der erneute Angriff auf die organisierte Arbeiterschaft nur darauf hinauslaufen, mit Zwangs- und Ausnahmegesetzen dem wirtschaftlichen Kampf der Arbeiterklasse zu Leibe zu gehen.

Amnestie für kleine Strafen in Preußen.

Aus Anlaß des Inkrafttretens der Strafgesetznovelle hat der preußische Justizminister eine allgemeine Verfügung an die Strafvollstreckungsbehörden erlassen, in der mitgeteilt wird, daß Gnadenanträge in solchen Fällen gestellt werden sollen, in denen es der Billigkeit entspricht, die durch das neue Gesetz eingeführten Milderungen auch den Verurteilten zukommen zu lassen, die vor dem Inkrafttreten der Strafgesetznovelle verurteilt wurden. Die Strafvollstreckungsbehörden sollen sofort Prüfungen eintreten lassen, wo diese Verfügung des Justizministers zur Anwendung kommen und an Stelle von Gefängnis Geldstrafen oder völlige Strafbefreiung treten kann. Die Strafvollstreckung ist bei allen Verurteilten, die nach diesen Bestimmungen zu berücksichtigen waren, auszusetzen. Hat die Vollstreckung einer Freiheitsstrafe bereits begonnen, so ist sie dann zu unterbrechen, wenn eine Aufhebung oder Milderung der Strafe beantragt wird.

Die Lotterie als Erzieherin.

Einen so recht in unsere Zeit der künstlichen Züchtung von Hurrapatriotismus und Byzantinismus passenden Vorschlag machte neulich im „Grenzboten" ein Dr. W. Westenberger, indem er den Verwaltungen der Staatslotterien nahelegte, den nicht vom Glücke begünstigten Aktienbesitzern einen sanften Trost zu bereiten und zugleich für das Lese- und Bildungsbedürfnis etwas Praktisches zu bieten. Über die Ausführung des Vorschlages heißt es in dem betreffenden Artikel unter anderm: Dem Staat eröffnet sich in diesem Falle die Aussicht zur wirksamen Bekämpfung der vielbeklagten Unwissenheit in staatlichen Dingen, was durch die Herausgabe eines jährlich neu bearbeiteten Staatshandbuches erreicht werden könnte, das in volkstümlicher Darstellung die Staatseinrichtungen, die Gesetzgebung, gemeinnützige Bestrebungen, Gesundheitspflege usw. behandle. Scheue aber der Staat die gegnerische Kritik, die einem derartigen Unternehmen kaum erspart bleiben würde, so möge er den Aktienziehern das Anrecht geben, sich in einer Buchhandlung gegen Auslieferung des nicht gezogenen Loses ein Lotteriebuch auszusuchen. Das Verzeichnis der Lotteriebücher müßte dann durch die Kultusministerien oder durch einen literarischen Beirat sachverständiger Männer aufgestellt werden. Die nötigen Geldmittel zur Schaffung solcher Trostpreise sollen durch Kürzung der übertrieben hohen Hauptgewinne und der Prämien gewonnen werden, so daß für den gedachten Zweck bei jeder Lotterie wohl 50 000 bis 100 000 Mark zur Verfügung stehen würden.

Wenn man sich vor Augen hält, was bisher schon von Byzantinern und Patriotismusspekulanten auf dem Gebiet „volkstümlicher" Darstellung der Staatseinrichtungen, der Gesetzgebung (insbesondere auf sozialem Gebiet) und der „gemeinnützigen Bestrebungen" zum Zweck des Arbeiterfanges geleistet worden ist, so kann man sich ein Bild davon machen, welcher Art die nationalen Trostbüchlein sein würden, die aus dem Ertrag der Dummheitssteuer beschafft und massenhaft in die Bevölkerung gebracht würden, gleichviel, ob die Lotterieverwaltung diese „Literatur" in eigener Regie herstellen ließe oder der Privatindustrie die Fabrikation zu approbierender Schriften überließen würde. Der Reichsverband, dem es ziemlich schlecht zu gehen scheint, würde gewiß gern den „literarischen Beirat" stellen, wenn das preußische Kultusministerium, das auch einiges leistet, sich der Aufgabe nicht unterziehen möchte.

Diese Art „staatsbürgerlicher Aufklärung" unter der Agide der Lotterie fehlt uns gerade noch! Und doch findet ein deutsches Gewerkschaftsblatt in der Westenbergerschen Gehirnverkleisterungsidee „einen nicht üblen Vorschlag, der nicht nur einen idealen für weitere Kreise, sondern auch einen sehr realen Untergrund für das Buchgewerbe hat . . ."

Bundesrat und Erbschaftssteuer.

Eine anscheinend offiziöse Notiz in den „Berliner Neuesten Nachrichten" gestattet Rückschlüsse auf die Stellung des Bundesrats zur Frage der Erbschaftssteuer. Die Notiz knüpft an kritische Bemerkungen der liberalen Presse über die Ablehnung des fortschrittlichen Erbschaftssteuerantrags im Bundesrat an und fährt dann fort:

„Wenn aus ihr (der Ablehnung) ein sachlicher Schluß gezogen werden darf, so einzig und allein der, daß der Bundesrat derjenigen Auffassung recht gegeben hat, die unter allgemeiner Besitzsteuer nicht die Erfüllung parteipolitischer oder parteipolemischer Wünsche, sondern die Auswirkung der allgemein anerkannten Grundsätze steuerlicher Gerechtigkeit erfüllt. Diesen Grundsätzen würde eine Vorlage, die einseitig den im Erbgange erworbenen Besitz heranzieht, den fluktuierenden Besitz aber freiläßt, der seinem Nutznießer oft sehr viel höhere Renten abwirft, zweifellos nicht entsprechen. Auf Grund der Entscheidung des Bundesrates darf also erwartet werden, daß die von der Reichsfinanzverwaltung auszuarbeitende Vorlage die verschiedenen Formen berücksichtigt, wie dies auch Reichsschatzsekretär Kühn ausgesprochen hat."

Soll das die Einleitung des Rückzugs vor den Junkern und Ultramontanen sein?

Wer vernichtet den Bauernstand?

Diese Frage richten die Agrarier und Patentchristen mit Vorliebe an ländliche Versammlungen, von denen man vorher die Sozialisten ausgeschlossen hat und die darauf folgende Antwort ist natürlich: „Die Sozis!" Nun weiß ja ein jeder längst, wie die feudalen, auch wohl den Titel „Hoheit" tragenden Großgrundbesitzer das Bauernlegen und die Verwandlung ehemaligen Bauernlandes im Jagdreviere ebenso gut verstehen wie die Junker in Ostelbien, Galizien u. s. f. Einen neuen Beweis für diese Tatsache liefert eine neue bayerische Statistik. Nach den gerichtlichen Ausschreibungen wurden in den letzten Monaten an bisher freiem Grundbesitz den adeligen Familienfideikommißgütern der Freiherren v. Faber, v. Seckendorf-Aberdan, v. Schwarz, von Peniker, v. Schätzler, von Stromer insgesamt 2756 Tagwerk einverleibt und weitere 3000 Tagwerk Grundbesitz wurden dem freien Verkehr durch den mittelalterlichen Unfug der fideikommissarischen Bindung entzogen. In dem doch nicht allzugroßen Bayern gibt es schon 204 adlige Fideikommisse mit weit über 200 000 Tagwerk Grundbesitz. Und die Bauern, die so getreulich die Sachwalter des junkerlichen Zoll- und Grenzsperrwuchers alle paar Jahre immer von neuem wählen? Die können halt als Knechte auf ihrem ehemaligen Besitz bleiben, wenn noch Platz und Arbeit für sie ist, sie können auch auf ihren ehemaligen Feldern dann dem Rotwild Futter streuen oder die hochherrschaftlichen Pferde und Wagen putzen. Gibts aber selbst diese Arbeit nicht mehr für sie, dann müssen sie eben nach München auf Lohnarbeit, auf ungewohntes, karg entlohntes Tagwerk. Vielleicht tröstet sie dabei der Gedanke an die Herrlichkeit der feudalen Bauernführer!

Die Abschwenkung der rheinischen Großindustrie von den Nationalliberalen.

Dem nationalliberalen Generalsekretär Hans Schack, einem ehemaligen evangelischen Pastor, der mit dem Zentrum bei der letzten Reichstagswahl im Wahlkreise Bochum die Wahl des Abgeordneten Hettmann „gemacht" hat, ist mitsamt sechs seiner Untersekretäre von der nationalliberalen Parteileitung gekündigt worden. Die Kündigung wird auf die innere Krise in der nationalliberalen Partei zurückgeführt. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" gibt als Grund für die Kündigung an, daß die Großindustriellen ihre Unterstützung für die Zukunft eingestellt haben, was wohl eben infolge des Anschlusses der rheinischen Großindustriellen an den altnationalliberalen Reichsverband erfolgt sein mag.

Österreich-Ungarn.

Vom ungarischen Kriegsschauplatz. Aus Budapest, den 22. Juni, wird uns gemeldet: Vor und in dem Reichstage das alte Bild: Draußen Militär und Gendarmen, die den oppositionellen Abgeordneten das Haus verbieten, drinnen einige Abgeordnete der Regierungspartei, die im Handumdrehen die wichtigsten Gesetze ohne Debatte in einigen Minuten „beraten" und annehmen. Am Sonnabend wurden auf diese Weise 13 Gesetze (!) geschaffen. Der Gesetzentwurf, der die Möglichkeit schaffen will, den Abgeordneten bei Widerspenstigkeit gegen den Präsidenten das Mandat zu entziehen, ist auf Tiszas Drängen dem Verwaltungsausschuß überwiesen worden. Sonnabend nachmittag 5 Uhr soll der Ausschuß über die Vorlage verhandeln. Die angesehensten Abgeordneten der Regierungspartei bemühen sich, dieses freche Attentat auf die Rechte der Abgeordneten zu verhindern; man tut mit der Sache sehr geheimnisvoll, sodaß momentan gar nicht festzustellen ist, ob in die Verhandlungen eingetreten wurde. Ein Flugblatt der Partei, das im Laufe dieser Woche in einer Million Exemplaren an die Bauern und Landarbeiter herausgegeben wurde, ist Sonnabend nachmittag 4 Uhr vom Untersuchungsrichter und vom Staatsanwalt konfisziert worden; es wurden natürlich keine Blätter mehr vorgefunden, sie waren längst in den Händen der Bevölkerung. Am Freitag begann der Anklagesenat die Beratung darüber, ob die Gefangenen der Mairevolution weiter in Untersuchungshaft gehalten werden sollen. Von der ersten Gruppe, 17 Angeklagte, wurden 15 sofort auf freien Fuß gesetzt. Sonnabend verhandelte der Senat über die zweite Gruppe der Angeklagten, sie wurden sämtlich in Freiheit gesetzt. Eine dritte Gruppe kommt Montag zur Verhandlung und ist anzunehmen, daß auch von dieser Gruppe jeder, der Wohnung und Beschäftigung hat, sofort freigelassen wird. Die Anklagen, die von der Polizei nach Spitzelmanier zu den furchtbaren Beschuldigungen des Mordes, Einbruchs, Aufruhrs und Widerstands gegen die Staatsgewalt aufgebauscht wurden, zerfallen in nichts. Trotz der polizeilichen Mühen werden die Angeklagten höchstens wegen Beleidigung der Staatsgewalt und Angriffs auf das Privateigentum verurteilt werden. Mit dem besten Willen können die Richter nicht anders, denn die Angeklagten beweisen, daß sie sich nur den Angriffen der Polizei widersetzt haben, um sich nicht von den Bajonetten niederstechen zu lassen.

Die Advokatenkammer über Tiszas Verfassungsbruch. Zur allgemeinen Überraschung hat die am Sonnabend tagende außerordentliche Generalversammlung der Budapester Advokatenkammer den vor drei Tagen gefaßten Beschluß seines Ausschusses verworfen und mit ungeheurer Majorität den Antrag angenommen, der das Vorgehen der Regierung im Parlament entschieden verurteilt. Dieser Beschluß ist deshalb von großer Bedeutung, weil nunmehr auch die Advokatenkammern der Provinz zumeist in demselben Sinn zu den Vorgängen Stellung nehmen dürften, was die Stellung der Opposition selbstverständlich stärken wird.

Rußland.

Die Duma als Karriere für die Beamtenlaufbahn. Aus Petersburg wird vom 19. Juni geschrieben: Die Birschewija Wydomosti bringen eine interessante Liste der Ernennungen und Beförderungen, welche verschiedenen loyalen Dumamitgliedern mit Ablauf der Parlamentssession zugedacht sind. Es sind nicht weniger als siebenundzwanzig Abgeordnete aufgezählt, von denen man schon jetzt weiß, daß sie recht nette Posten und Pöstchen bekommen werden. Der eine wird Staatsanwalt, der andere Vizegouverneur, der dritte „Beamter für besondere Angelegenheiten", der vierte Gymnasialdirektor usw., zwei Bäuerlein aber sollen Polizeiaufseher werden. Ein jeder wird eben standesgemäß belohnt werden. So hat denn doch die dritte Duma nicht umsonst gelebt.

Amerika.

Taft als vorläufiger Sieger. Nach einer Meldung aus Chikago wurde Taft zum Präsidentschaftskandidaten nominiert. Seine Nominierung erfolgte mit 561 Stimmen. Roosevelt erhielt 107, Lafollette 41, Cummins 17 und Hughes 2 Stimmen. 344 Anhänger Roosevelts haben sich der Abstimmung enthalten. Zum Vizepräsidentschaftskandidaten wurde Vizepräsident Shermann nominiert. — Nunmehr wird der Kampf zwischen Taft und Roosevelt erst recht entbrennen.

China.

Neue Schwierigkeiten. Aus Peking wird gemeldet: Unter den Gardetruppen ist eine Verschwörung gegen die Republik entdeckt worden. 30 Teilnehmer wurden festgenommen, 5 hingerichtet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 24. Juni.

Der Bezirk Lübeck des Arbeiter-Sängerbundes veranstaltete am Sonnabend und Sonntag im Gewerkschaftshaus ein Sängerfest, das unter sehr zahlreicher Beteiligung seitens der Sänger sowohl wie der Arbeiterschaft einen vortrefflichen Verlauf nahm. Nach vielen trüben Regentagen lachte wieder warmer Sonnenschein. Da bekanntlich gerade die Witterung die Stimmung der Menschen beeinflußt, so ist ohne weiteres begreiflich, daß auf dem Feste die richtige sangesfrohe Stimmung herrschte. Das Kommersprogramm, welches am Sonnabend erledigt wurde, wies in der Hauptsache Vorträge hiesiger Gesangvereine auf, und zwar hatte man, um größere Klangwirkungen zu erzielen, mehrere Gesangvereine zu gemeinsamen Chören vereinigt. So sangen, durchweg mit gutem Gelingen, die Zimmerer und „Eintracht" Mozarts „Weihe des Gesanges", „Heimkehr" von Gelbke, „Wie hab' ich sie geliebt" von Möhring und „Wohin mit der Freud" von Silcher. Die Sänger von „Eiche", „Liedeslust", „Einigkeit" und „St. Jürgen" brachten gemeinsam den „Jägerchor" von Weber, „Tirolers Heimkehr" von Kratzer, „Ein Sohn des Volkes" von Pfeil und das „Kampflied" von Uthmann zum Vortrag. Als Dirigenten wirkten die Herren Sulanke und Bartels. Das Programm wurde dadurch noch abwechslungsreicher, daß Herr Sulanke als Solist auf der Geige einige Piecen mit guter Technik zu Gehör brachte, wofür er lebhaften Beifall fand. An das offizielle Programm schlossen sich noch verschiedene gute und gutgemeinte Vorträge hiesiger und auswärtiger Gesangvereine.

Am Sonntag hatten sich die Genossen und Genossinnen äußerst zahlreich im Gewerkschaftshaus eingefunden, um den Darbietungen der Sänger zu lauschen. Saal und Garten waren bis auf den letzten Platz besetzt. Stimmungsvoll wurde das Fest eingeleitet durch den vom Gesamtchor vorgetragenen Festgruß von Buhr. Sodann hieß Genosse Stelling in einer kurzen Ansprache die Sänger und die Gäste herzlich willkommen. Hierauf folgten Gesangsvorträge der einzelnen Vereine, die teilweise recht Gutes boten. Beschlossen wurde der gesangliche Teil des Programms durch zwei prächtige Uthmannsche Lieder, die vom Gesamtchor exakt zu Gehör gebracht wurden. Sämtliche Darbietungen fanden stürmischen Beifall. — Das Bezirkssängerfest hat uns gezeigt, was Arbeitersänger zu leisten vermögen. Zweifellos könnten diese Leistungen aber noch wesentlich erhöht werden, wenn der Gedanke der Zentralisation bei den Arbeitersängern noch festeren Fuß als bisher fassen würde.

Von der Straßenbahn totgefahren. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern abend gegen halb zwölf Uhr auf der Straßenbahnlinie Israelsdorf—Lübeck. Bei Karlshof bemerkte der Führer eines nach der Stadt fahrenden Motorwagens, daß er auf den Schienen ein Hindernis berührt hatte. Es wurde sogleich gehalten und nachgesehen, was denn geschehen sei. Man fand dann einen gut gekleideten jungen Menschen, der von der Bahn schwer verletzt worden war und ohne Besinnung dalag. Das Blut quoll ihm aus der Brust. Man brachte den Verunglückten nach der Forsthalle, doch war er bei seiner Ankunft daselbst schon tot. Man nimmt an, daß der so plötzlich ums Leben Gekommene im betrunkenem Zustande gestolpert, auf das Straßenbahngeleise gefallen und dort liegen geblieben ist. In der Dunkelheit konnte der Führer des Wagens ihn nicht bemerken und so ereignete sich das Unglück.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich gestern abend kurz vor halb zwölf Uhr auf dem hiesigen Bahnhof. Dort wurde gerade der um 11,30 Uhr nach Eutin fahrende Personenzug in die Halle geführt, als ein junges Mädchen, das nach Pansdorf wollte, in dem Glauben, daß der Zug schon abfahre, noch schnell in ein Kupee zu gelangen versuchte. Die Unglückliche stolperte dabei und fiel auf die Schienen; hier gingen die Räder über sie hinweg und trennten ihr den Kopf sowie einen Arm vom Rumpfe. Das Mädchen war sofort tot.

Der gesundheitliche Wert des Obstes. Während man früher das Obst nur als Genußmittel gelten ließ, wird ihm heute als Nahrungsmittel mehr Beachtung geschenkt, und das mit Recht, das Obst ist gleichzeitig Nahrungs- und Genußmittel. Es macht uns wenig Schwierigkeiten, unsere Nahrung so auszuwählen, daß der Bedarf an Eiweiß, Fett und Kohlehydraten zu seinem Recht kommt, der Bedarf an Mineralstoffen dagegen wird oft in gesundheitsschädigender Weise vernachlässigt. Unseren Bedarf an Mineralstoffen können wir aus einer nur aus Fleisch, Hülsenfrüchten, Brot und Kartoffeln bestehenden Nahrung, so reich diese Stoffe an Eiweiß und Kohlehydraten sind, nicht decken, da sie verhältnismäßig arm an Salzen sind. Für eine normale Blutbildung ist darum gutes, reifes Obst ebenso wichtig, wie Gemüse, welch letzteres leider oft genug durch das Auskochen und Abschütten der meisten seiner Nährsalze beraubt wird. Sehr geschätzt wird in erster Linie der gesundheitliche Wert des Apfels. Sein Genuß ist wegen des Eisen- und auch des hohen Natrongehaltes vor allem Blutarmen empfohlen. Der letztere Stoff bindet die im Körper überschüssigen und darum schädlichen Säuren, wie Kohlensäure, Harnsäure, Essigsäure usw., in den Verdauungsorganen und bringt sie zur Ausscheidung, während sie anderenfalls ins Blut treten, das Nervensystem erregen und auch andere Störungen des Organismus hervorrufen, wie es überhaupt bei mangelnder Alkaleszenz des Blutes zur Stauung abnormer Zerfallprodukte, der sogenannten Autotoxine oder Selbstgifte, kommt, die wiederum eine geregelte Blut- und Säfteströmung verhindern. Der Apfel enthält auch verhältnismäßig viel Phosphor in leicht assimilierbarer Verbindung, welchem Stoff eine vorteilhafte Wirkung auf das Gehirn zugeschrieben wird. Übertroffen an den wertvollen mineralischen Salzen wird der Apfel von der Erdbeere. Sie enthält weniger Kali, das in allen Früchten und Gemüsen am reichlichsten vorhanden ist, dagegen einen hohen Prozentsatz an Natron, Kalk, Phosphor, Kieselsäure und nicht unbeträchtliche Mengen Eisen, dieses zwar weniger als der Apfel. Der Naturforscher Linné kurierte sein Rheuma durch eine Erdbeerkur. Das beweist, daß reichlicher Genuß dieser Früchte imstande ist, das Blut und die Gewebe von Harnsäure zu säubern, wie überhaupt ein alkalisches Blut die Bildung von Gallen-, Nieren- und Blasensteinen verhindert, wie bereits entstandene allmählich wieder auflöst. Auf einer derartigen Wirkung der Mineralstoffe beruhen ja auch die Wirkungen der Mineralwässer. Die Kirsche enthält Phosphor, Kieselsäure, Kalk und Schwefel, auch etwas Eisen. Eisenhaltiger ist die Pflaume, daneben enthält sie auch reichlich Phosphor und Kalk, dagegen wenig Natron. Bei der Weintraube herrscht von den Mineralien Phosphor, Kalk und Schwefel vor; sie enthält ferner etwas Natron, ebenso Eisen nur in geringen Mengen. Die Stachelbeere hat einen großen Prozentsatz Phosphor, ferner Kalk, Natron und Eisen. Die Obstsäuren sind zur Anregung der Verdauungssäfte von hohem Wert; nach der Fruchtart sind sie verschiedener Natur. Aepfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen enthalten die sogenannte Apfelsäure, die Trauben-, Apfel- und Weinsteinsäure, Stachel- und Johannisbeeren Apfel- und Zitronensäure. Wie gesagt, regen diese Obstsäuren die Verdauung in überaus günstiger Weise an und können uns so vor Unterleibsstauungen, Leber-, Magen- und Darmleiden bewahren, denn pflanzliche Säuren verhalten sich zum Organismus ganz anders wie Gärungssäuren. Neben der überaus erfrischenden Wirkung auf den Gesamtorganismus wirken die Obstsäuren blutreinigend, vernichtend auf die winzigen Pilze und Mikroorganismen, die im Magen und Darm oft Störungen verursachen. Auch bieten sie wirksamen Schutz gegen Mund- und Halskrankheiten. Die Preißel- und Heidelbeere enthält Grobsäure, deren Wirkung auf einen erkrankten Magen bekannt ist; jener wird außerdem nachgerühmt, zur Ausscheidung der Harnsäure im Körper beizutragen. Der Zuckergehalt der Früchte ist für die Gesundheit ebenfalls wertvoll. Er regt, ähnlich dem Bienenhonig, die Verdauung an, geht leicht ins Blut über und unterstützt eine geregelte Blutbildung. Die bisher genannten Früchte haben 8 bis 16 Proz. Trauben- und Zuckergehalt. Einen höheren Zuckerprozentsatz haben Feigen- und Datteln, erstere 50, letztere sogar 70 Proz. Der Eiweißgehalt der Früchte ist mit Ausnahme von Feigen und Datteln gering, in unserem Schalenobst besitzen wir aber auch an Eiweiß reiche Nahrungswerte. Kastanien, Nüsse und Mandeln haben hohen Eiweiß- und Fettgehalt. Mandeln übertreffen an Eiweißgehalt sogar das Fleisch. Wegen ihres hohen Fettgehalts sagt man von den genannten Samenfrüchten, daß sie schwer verdaulich seien. Hier kommt es aber auf das Wie an. Wird z. B. ein nur halbleerer Magen zu einer Zeit, in der er es nicht gewohnt ist, Speisen aufzunehmen, mit Nüssen beschwert, so wird diese wie jede andere nahrreiche Kost Magenverstimmung hervorrufen. Anders verhält sich die Sache, wenn wir die Nüsse zu den gewohnten Mahlzeiten verzehren, zum Nachtisch. Wessen Magen sie da nicht verträgt, der verzehre sie vor dem Essen. Oft liegt das Nichtvertragenkönnen nur am ungenügenden Kauen. Manche Ärzte empfehlen reichlichen Genuß von Nüssen, wenn für ihren Patienten der Genuß des Fleisches eingeschränkt werden soll. Wie aus den vorstehenden Zeilen zu ersehen ist, enthalten die Früchte Stoffe, die geeignet sind, in Krankheitsfällen zur Gesundheit zu verhelfen, wie sie vor dem Erkranken bewahren. Im ganzen bietet das Obst, roh wie zubereitet genossen, eine wertvolle Abwechslung zu unseren Mahlzeiten. Als Zusatz macht es manche Speisen angenehm und wohlschmeckend, dadurch den Appetit in günstiger Weise beeinflussend. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Verdauungssäfte beim Genuß wohlschmeckender Speisen reichlicher sich absondern, demzufolge ihre Verwertung im Körperhaushalt auch eine ergiebigere ist.

R. **Strafkammer.** Sitzung am 22. Juni. Wegen intellektueller Urkundenfälschung hatte sich der Matrose G. zu verantworten. Der Angeklagte war aus Deutschland ausgewiesen worden, wollte aber gerne wieder zurückkehren. Da ihm nun seine Papiere — wie er angab — gestohlen worden waren, kaufte er einem Bekannten dessen Papiere ab und meldete sich auch unter dem Namen an, auf den die Papiere lauteten. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Monat Gefängnis und einer Woche Haft. — Weiter hatte sich das Dienstmädchen E. aus Dresden wegen Diebstahls zu verantworten. Die Angeklagte, die schon zweimal desselben Delikttes wegen vorbestraft worden ist, entwendete ihrer Wirtin, bei der sie wohnte, verschiedene Kleidungsstücke, z. B. eine Bluse, Untertaille und ein Paar Glaceehandschuhe. Sie gab an, aus Not die Diebstähle begangen zu haben, und war wahrscheinlich der Ansicht, daß Glacehandschuhe in erster Linie zum alltäglichen Unterhalt gehören. Die Angeklagte wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. — Der „Arbeiter" B. ist eine durchaus ehrliche Natur — wie er angibt. Er handelt mit Kaffeekuchen und kommt auf diese Weise in die Häuser der Leute, sodaß er also tatsächlich die beste Gelegenheit zum Stehlen hat. Das tut er jedoch nicht — weil er eben eine ehrliche Natur ist (seine zehn Vorstrafen tun dabei nichts zur Sache). Nur wenn er des Guten zu viel getan hat, dann ändern sich seine Ansichten vom Eigentumsrecht des Menschen etwas. Er kann dann absolut nicht unterscheiden: „ist es mir, oder ist es dir." Da das aber nun nicht selten vorkommt, so sind eben diese verschiedenen Irrungen seines Intellekts zu verzeichnen. Kürzlich hatte er nun einen Anzug aus einer Stube gestohlen. Dafür erhielt er ein Jahr Gefängnis.

Die Oberschulbehörde hat beschlossen, den Schulbezirk der zu Ostern ds. Js. aufgehobenen Petri-Knabenschule wie folgt aufzuteilen. Es werden zugewiesen: 1. der Domschule: Ägidienkirchhof, Ägidienstraße, St.-Annen-Straße, Düvekenstraße, Königstraße bis zur Hüxstraße, An der Mauer bis zur Krähenstraße, Schildstraße, Stavenstraße, Weberstraße; 2. der I. St. Jürgenschule: Balauerfohr, Fleischhauerstraße, Hüxstraße, Hüxterdamm, Krähenstraße, An der Mauer bis zur Krähenstraße, Schlumacherstraße, Wahmstraße: 3. der Marienschule: Bei St. Johannis und Johannisstraße; 4. der Burgschule: Königstraße bis zur Hüxstraße, Alter Schrangen und Kleiner Schrangen.

Handelsregister. Am 22. Juni 1912 ist eingetragen bei der Firma Burgtorterrasse Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck: Die Vertretungsbefugnis des Geschäftsführers Maklers H. Möller in Lübeck ist beendigt.

Das Zeppelin-Luftschiff „Viktoria Luise" überraschte am Sonntag früh 8¼ Uhr Lübecks Bevölkerung, indem es auf seiner Fahrt von Hamburg nach Kiel die Stadt überflog. Ursprünglich war, wie der Lübecker Verein für Luftschiffahrt uns mitteilt, diese Reiseroute nicht vorgesehen und man kann dem Führer des Luftschiffes, Herrn Kapitän Blew, nur Dank wissen, daß er der ihm von dem Vertreter des Lübecker Vereins für Luftfahrt, Herrn Möller, anläßlich der Verhandlungen über eine eventuelle demnächstige Landung des Luftschiffes in Lübeck entgegengebrachten Anregung, auf der Fahrt nach Kiel den Weg über Lübeck zu wählen und hierbei sich über die Lage des Landungsplatzes an Hand der ihm übergebenen Karte zu orientieren, Folge gegeben hat. Das Luftschiff kreuzte die Israelsdorfer Allee unmittelbar über der Geschäftsstelle des Lübecker Vereins für Luftfahrt, und der Führer wird Gelegenheit gehabt haben, die Lage des Landungsplatzes genau festzustellen. Das Erscheinen des Luftschiffes, in welchem sich 14 Passagiere befanden, erregte in allen Stadtteilen, welche durch dasselbe überflogen wurde, großes Interesse und im Nu waren die Fenster und Dächer mit Menschen besetzt, welche zum größten Teil zum ersten Male den Anblick eines Zeppelin-Luftschiffes genossen. Nachdem das Luftschiff sich nunmehr dem Lübecker Publikum präsentiert hat, gehen hoffentlich die Anmeldungen zur Mitfahrt in hinreichender Anzahl ein, damit die Verhandlungen über die Landung in Lübeck zum baldigen Abschluß gebracht werden können. Die Möglichkeit liegt auch vor, daß der Besuch des Luftschiffes am kommenden Sonntag vormittag erfolgen kann, denn es wird beabsichtigt, bei günstigen Witterungsverhältnissen die Regatta zu begleiten. Vielleicht läßt sich hiermit eine vorherige Landung auf dem Platze des Lübecker Vereins für Luftfahrt an der Israelsdorfer Allee und Passagierwechsel verbinden. Der Fahrpreis wird etwa 200 Mk. pro Person betragen.

Über die gestrigen Fahrten des Luftschiffes „Viktoria Luise" liegen noch folgende Meldungen vor: Bei heiterem Wetter, aber etwas windig, wurde um 7,18 vom Flugplatz Fuhlsbüttel die erste Fahrt nach Kiel mit 14 Passagieren angetreten. Sie ging zunächst auf Lübeck zu. Um 7,29 wurde Bergstedt, um 7,39 Bargteheide, um 7,59 Oldesloe und um 8,11 Lübeck passiert. Trotz der frühen Morgenstunde wurde das Luftschiff überall jubelnd begrüßt. Der weitere Teil der Fahrt galt der holsteinischen Schweiz. Eutin war 8,38 erreicht, der Uglei-See wurde umfahren. Malente wurde 8,52 erreicht. Plön 9,02, Preetz 9,11 und der Kieler Hafen 9.22. Um 9,40 erfolgte die glatte Landung auf dem Kieler Flugplatz, wo das Luftschiff von einer großen Menschenmenge stürmisch begrüßt wurde. Die weitere Fahrt galt dem nördlichen Teile Schleswig-Holsteins. Um 1 Uhr erfolgte der Aufstieg mit 15 Passagieren. Zunächst ging es über die Kieler Bucht. Dänisch Nienhof wurde um 1,23 erreicht, die Eckernförder Bucht wurde überquert und um 1,39 Schleisand erreicht. Nun ging die Fahrt in etwa 4—5 Kilometer Entfernung von der Ostseeküste über Kappeln bis Glücksburg, das um 2,06 passiert wurde. Um 2,17 wurde Flensburg erreicht. Inzwischen hatte sich ein lebhafter Südost-Wind von zeitweilig 9—10 Sekundenmetern erhoben. Trotz der böigen starken Gegenwinde hat das Luftschiff den Weg von Flensburg nach Hamburg in nicht ganz vierstündiger Fahrt zurückgelegt.

---

h. **Rensefeld** — ein schreckliches Nestl In der Schwartau-Rensefelder Zeitung lesen wir folgenden Klageruf:

Gr.-Parin, 20. Juni. Umzug auf dem Pariner Berg. Wie alljährlich — bereits seit 60 Jahren — war auch wieder in diesem Jahre von dem Vorsitzenden der Schätzungskommission der Gemeinde Rensefeld auf dem Pariner Berg die Steuereinschätzung angesagt. Nach Schluß der ersten Sitzung teilte der Vorsitzende dem Wirt mit „einmal wird hier noch geschätzt, dann gehts auf allgemeinen Wunsch nach Rensefeld." Wie nun seit den langen Jahren üblich, muß sich der Wirt mit Eßwaren besonders einrichten. Bei dem plötzlichen Umzug blieb er aber jetzt mit all seinen Sachen sitzen. Um den Umzug vom Pariner Berg nicht zu verpassen, kam schon eine ganze Stunde vor Schluß der Sitzung aus südlicher Richtung ein Pony mit einem Milchwagen angetorkelt, um die Bundesladen wegzuschaffen. Punkt 6 Uhr gings los. Mit kräftigen Händen wurden die schweren Koffer verladen und dann ging es talab, nach Rensefeld. Dort angekommen, wurden die Sachen in einer Wirtschaft abgesetzt, wo die Sozialdemokraten ihr Stammlokal haben. Dort wird nun weiter geschätzt. So geschehen am Freitag, dem 14. Juni 1912, abends 6 Uhr, auf dem Pariner Berg. — Man hat unwillkürlich das Gefühl, man will mit uns nichts mehr zu tun haben. Möge doch die Dorfschaft Rensefeld eine eigene Gemeinde bilden, die übrige Gemeinde wird ihr keine Träne nachweinen.

Im Schätzungsausschuß sind aber nur zwei Arbeiter vertreten und kann deshalb den Sozis kein Vorwurf gemacht werden. Der Einsender ist auch so ehrlich und berichtet: auf allgemeinen Wunsch wurde umgezogen. Was die Einrichtung mit den Eßwaren anbelangt, so wird es nicht so schlimm sein, wie es ausgerufen wird, die paar Männeken benötigen keinen großen Aufwand. Außerdem wurde noch ein Tag bei ihm verhandelt. Man richtet sich doch im Sommer nicht auf acht Tage mit Eßwaren ein. Auch die Wirtschaft, die zum ersten Male zu Gemeindeangelegenheiten aufgesucht wurde, ist nicht das Stammlokal der Sozialdemokraten; dieses befindet sich in Schwartau. Es verkehren ja neben Bürgerlichen auch Arbeiter dort; ja sogar ein Arbeitergesangverein hält dort seine Veranstaltungen ab. Aber es ist dies doch kein Grund, das Lokal als sozialdemokratisch zu verschreien. Und wenn es wäre, könnte die Kommission dort ruhig tagen; beim Steuerzahlen heißt es nie, das sind Sozialdemokraten, deren Geld wollen wir nicht haben. Nun, den letzten Seufzer, wir wollten nichts mit den übrigen Dörfern zu tun haben, versteht man. Es ist die Angst vor dem Schulhausneubau in Rensefeld, den sie gerne vereiteln möchten. Nachdem wir bei ihnen diese Angelegenheiten ziemlich erledigt haben, sind sie nun aber auch zur Regelung unserer Angelegenheiten herzlich willkommen. Ihr heiliges Portemonnaie ist standhafter, wie das der Rensefelder Arbeiter.

Kiel. Soldatenmißhandlungen und kein Ende. Systematische Quälerei nannte der Vertreter der Anklage die Behandlung, die der Obermaschinistermaat Jahnke vom Linienschiff „Oldenburg" seinen Untergebenen zuteil werden ließ. Jahnke mußte sich vor dem Kriegsgericht wegen Mißhandlung Untergebener verantworten. Er hatte am 18. April im Heizraum dem Heizer Menge befohlen, vier Feuer zu reinigen mit den Worten: „Die Arbeit machst Du allein, damit Du gelenkig wirst." Eine solche Arbeit ist aber für einen kräftigen und gesunden Menschen schon zu viel, und Menge ist ein schwächlicher Mensch. Menge wurde denn auch schlapp nach dem Aufbrechen des dritten Feuers. Ein Kamerad kam ihm zu Hilfe und machte die Arbeit weiter. Bei der Arbeit hatte der Obermaat Jahnke verboten, die Wasserspritze anzustellen. Dadurch wurde eine Dämpfung der Glut verhindert und der Heizer stärkeren Einwirkungen der Hitze ausgesetzt. Menge durfte auch beim Anfassen der heißen Eisenteile die vorgeschriebenen Handlappen nicht benutzen, so daß er sich am Oberschenkel und an der rechten Hand verbrannte. In einem andern Falle hatte Jahnke dem Heizer Wissel befohlen, sich in einen Aschhaufen zu setzen, in den Wissel uriniert hatte. Heizer Jöhnke mußte dasselbe tun. Wissel behauptet, er hätte in den Aschhaufen uriniert, weil der Obermaat immer die Erlaubnis zum Austreten verweigert. Als Wissel sich nicht in die nasse Asche setzen wollte wurde er von den Obermaaten gepackt und niedergedrückt. Letzerer ließ dann beide Heizer mit Wasser bespritzen und die Luftklappe öffnen, so daß sie der kalten Zugluft ausgesetzt waren. In der Verhandlung kam auch noch zur Sprache, daß der Obermaat den Heizern mehrfach verboten hatte, von dem im Heizraum befindlichen Trinkwasser zu trinken, obwohl es zu dem Zweck dort aufbewahrt wird. Sie sollten Seewasser oder das Wasser aus der Speisepumpe trinken. Zeugen bekundeten, das Reinigen von vier Feuern sei schon zu viel Arbeit für einen kräftigen Menschen. Der Vertreter der Anklage nannte das Verhalten des Obermaaten eine systematische Quälerei, wofür er hart bestraft werden müsse. Die dem Heizer zugewiesene Arbeit ginge weit über das zulässige Maß hinaus. Er beantragte acht Monate Gefängnis und Degradation. Das Gericht erkannte auf nur drei Monate Gefängnis und sah von einer Degradation ab, da es sich nur um minderschwere (!!) Fälle handelt und dafür die Degradation eine zu harte Strafe sei. — So bleibt der Mann also Vorgesetzter und kann die systematischen Quälereien, wie es der Vertreter der Anklage nannte, weiter ausüben. Dann wundert man sich, daß die Soldatenmißhandlungen kein Ende nehmen.

Tondern. Germanisation in der Nordmark. Die Ausweisungen von Dänen aus Nordschleswig werden immer häufiger. Es handelt sich in den meisten Fällen um Dänen, die auf Besuch nach Nordschleswig gekommen sind, oder um Dienstboten, durch deren Ausweisung man vielfach die Herrschaft treffen will. Aus dem Kreise Tondern wurde kürzlich ein in Dänemark geborener Tischlergeselle, der sich in Nordschleswig mit der Tochter eines Deutschen verheiratet hat, ausgewiesen; auf die Frage nach dem Grunde teilte der Landrat mit, daß der Ausgewiesene sich bei den dänischen Agitatoren bedanken könne.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 22. Juni.

Bauern-Butter Pfd. 1,20—1,25 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,30—1,35 Mk., Hasen —,— Mk., Enten — — Mk. Hühner 2,00—3,00 Mk., Küken Stück 1,20—1,50 Mk., Tauben Stück 60—70 Pf., Gänse — Pfd. — Mk., Flickgans — Mk., Schinken Pfd. 0,00—1,10 Mk., Schweinskopf Pfd. 60—70 Pfg., Wurst Pfd. 1,30—1,40, Eier Stck. 7—7½ Pfg., Heringe — Pfg., Dorsche genüg, Süßwasserfische genüg. Karpfen Pfd. — Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1—2 Mk. Schleie 1,30—1,40 Mk., Brachsen 0,00 Pf., Hechte Pfd. — Pf., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,70—1,00 Mk. Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genüg. Blumenkohl der Kopf 30—40 Pf., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken. 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Aepfel. verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd Mk., Kirschen Pfd. 40—50 Pfg., Kartoffeln neue 10 Pfd. 70 Pf., Aland Pfd. — Pfg. Steinbutt, lebende Pfd. 60 Pfg. Spargel 1. Sorte 75—80 Pf., 2. Sorte 55—65 Pf.

Getreidepreise.

Lübeck, 22. Juni.

Weizen, 128—134 Pfd. holl. — — — Mk. **Roggen** 120—125 Pfd., holl. 193—198 Mk., **Gerste,** nach Qualität 205—215 Mk. **Hafer,** nach Qualität, 203—208 Mk. alter — Mk., hochfein über Notiz, per 1000 Kilo.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 22. Juni.

Auftrieb 2325 Schweine. Markt langsam geräumt.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 69,— bis 70,— (55,— bis 56,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 69,— bis 69,50 (55,— bis 55,50 Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 68,00 bis 69,— (53,00 bis 53,50 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 68,— bis 69,50 (53,30 bis 53,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 60,— bis 66,— (45,50 bis 50,—) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 64,— bis 66,00 (51,00 bis 53,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 58,00 bis 64,00 (45,00 bis 50,—) Mk.

Quittung.

Für die Parteikasse gingen ein:

Vom Dampfer	„Avance"	1,30 Mk.
„ „	„Alexandra"	0,50 „
„ „	„Waterloo"	0,35 „
„ „	„Greenrairn"	2,00 „
Von F. in Travemünde		3,00 „

Das Parteisekretariat.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. G. Sämtlich in Lübeck.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschl.

Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.

Am Donnerstag, dem 20. Juni, starb unser langjähriges Mitglied der Kollege

Johann Clasen.

Ehre seinem Andenken!

1424) **Die Ortsverwaltung.**

Zum 1. Juli **eine kl. Wohnung** zu vermieten, Mk. 150 (1412
Schönböckener Straße 19.

Gef. z. 1. Okt. e. **Zwei- b. Drei-Zimmer-Wohnung** in der Ludwigstraße oder deren Nähe. (1409
Ang. u. **V B** an die Exp. d. Bl.

Tüchtige Malergehilfen und ein Arbeitsbursche
gesucht. (1415
Aug. Hardekopf
Kronsforder Allee 22.

Junge Frau sucht Beschäftigung für ganze oder halbe Tage oder nachts. Angebote unter **K D** an die Expedition d. Bl. (1413

Die Grundstücke Feldstr. 7 und 9 mit drei abgeschl. 2-Zimmer-Wohn. sind umstdh. bedrd. u. Herstellgsn. verkäuflich. (1425
Näh. Steinrader Weg 9 b. I

Ein Sportwagen mit Gummir. und **Kinderbettstelle** o. Matratze billig zu verkaufen, zu bes. n. 6 Uhr
1406) Wickedestraße 48, III.

Sofa, Chaiselongue, Vertiko, Stühle, Trumeau mit Stuse
Gr. Burgstr. 36, I., Fl.

Sehr guterhaltener **Kinderwagen** zu verkaufen (1407
Ludwigstraße 24.

Zu verkaufen patentamtlich geschützte **Spiral-Hosenträger.** (1419
H. Timper, Ludwigstr. 68, I.

Glucke mit 19 Küken zu verkaufen (1418
Sedanstraße 8 a.

Speisekartoffeln
10 Pfund 50 bis 60 Pfg., zentnerweise billiger. 1416
Hermann Block,
Fernruf 1287. Moisling. Allee 14.

Vereinigte Butterhändler
von Lübeck und Umgeg.

Allerfeinste Meiereibutter
kostet Pfd. **1.35** Mk. (1417

Neue Subskriptions-Eröffnung

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch **für nur 25 Pfennig**

pro Woche in Lieferungen erscheinend und zwar die hochinteressanten Erlebnisse und Erfahrungen:

Carl Hagenbeck

Von Tieren und Menschen

Wir bieten hierdurch unsern Lesern den Vorteil, dieses wertvolle Werk mit 134 zum Teil farbigen Bildern, das den Stolz jeder Bibliothek, einen Hausschatz für die ganze Familie bildet, das für Alt und Jung interessant und lehrreich ist, ohne Verteuerung in

Raten v. wöchentlich 25 Pf. zu beziehen.

Hier liegt ein Buch vor, wie kein zweites bisher geschrieben wurde, noch jemals geschrieben werden kann, ein Buch, das jeder sich anschaffen sollte.

„Ein Volksbuch im besten Sinne"

ist Carl Hagenbecks Werk mit Recht genannt worden. Es hat den ungeheuren Erfolg, den es erzielte, auch verdient. Ein Mensch erzählt darin seine Erlebnisse u. Erfahrungen, der auf der ganzen Erde heimisch ist, dessen Interesse sich auf alle Arten von Tieren und Menschen richtet, der Weltreisender, Tierzüchter und Kaufmann in einer Person ist. Und er versteht es, seine Erlebnisse so interessant u. spannend zu schildern, wie der beste Roman es kaum vermag.

Carl Hagenbeck der bloße Name läßt vor den Augen die seltsam anziehendsten Bilder erstehen von fernen Erdteilen, deren Jagdgründe die Jäger und Agenten des größten Tierlieferanten der Welt durchstreifen, dem fast sämtliche zoologischen Gärten ihre Bestände verdanken. Allgemein bekannt sind die erstaunlichen Erfolge Hagenbeckscher Tierdressur, die Löwen, Tiger, Bären und andere wilden Tiere in friedlichstem Beieinander zusammenhausen läßt. Carl Hagenbecks Aufzeichnungen sind

die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten Jahren erschienen ist.

80000 Exemplare bereits verkauft

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr als eine Reihe enorm fesselnder und unübertrefflich anschaulich geschilderter Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Welthaus begründet hat, und enthält eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.

Auch für **die reife Jugend** bedeutet Hagenbecks Werk ein Buch, **wie es sich besser nicht denken läßt.**

Von der ersten bis zur letzten Seite hält uns der Inhalt der oft mit zu Herzen gehendem Humor vorgetragenen Schilderungen gefangen. Dabei ist **Carl Hagenbecks Werk** keine bloße Unterhaltungslektüre, es ist ein **Bildungselement ersten Ranges.** Ein neuer „Brehm" liegt hier vor uns, seiner lehrhaften Form entkleidet und um die Offenbarungen eines weltumfassenden Geschäftsgenies bereichert.

Das Werk ist auch in einem Bande zum Preise von M. 6.—
zu beziehen von der Buchhandlung

Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Gefl. ausfüllen | **Bestellschein** | und einsenden

An die Buchhandlung Fr. Meyer & Co

Unterzeichnete... bestellt hiedurch

Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen

Vollständig in 21 Lieferungen à 25 Pf. = 5,25 M. nebst einer Einbanddecke für 75 Pf. Wöchentlich ist eine Lieferung anzustellen. **Dasselbe.** Komplett in 1 Band für M. 6.—
(Nichtgewünschtes ist zu durchstreichen.)

Name und Stand: _____

Genaue Adresse: _____

Ausgekämmtes Haar
wird gekauft (1232
Damen-Frisier-Salon,
Breite Straße 54.

Kartoffeln, 100 Pfd. 4 Mk., 5 Pfd. 25 Pfg. (1420
C. Prestin, Fleischhauerstraße 60.

Geschäfts-Eröffnung.

Mache meine werten Gönner und Freunde von Lübeck und Umgegend, sowie speziell meine süddeutschen Landsleute darauf aufmerksam, daß ich das

Restaurant „Zur deutschen Eiche"
Schlumacherstraße 14 (bei der Hüxstraße)

käuflich übernommen habe. (1413

Um Wohlwollen und geneigten Zuspruch bittend, wird es mein Bestreben sein, gutes Getränk und Küche zu halten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Jos. Fischbacher.

Zu haben in Apotheken und Drogerien.

(685

Von
Schillers und Heines ausgewählten Werken

sind noch einige Exemplare à Mk. 4 in Bänden vorrätig.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Verband der Gemeinde- u. Staatsarbeiter.

Filiale Lübeck.

Einladung zum
Stiftungsfest mit Ball

Preisschießen und Kinderbescherung
am Sonntag, dem 30. Juni 1912,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Preisschießen von 11—1 Uhr und von 5—8 Uhr abends.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt für Herren 50 Pfg.,
1502 **einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.**

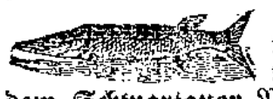
Das Komitee.

Extra billiges Angebot.

— Nur diese Woche. —

Herren-Arbeitsschuhe mit Eisen, genärbt. Rindleder, **5.50** Mk.
Herren-Arbeitsstiefel mit 2 Schnallen **6.50** Mk.
Sandalen 27—30 **2.40** Mk.
„ 31—35 **2.75** Mk.
„ 36—42 **3.25** Mk.
„ 43—46 **3.75** Mk.
Damen-Schnür-Schuhe, Chevreau, mit Lackkappe **6.50** Mk.
Damen-Schnürschuhe, ganz aus Lack **7.50** Mk.
Herren-Schnür- u. Schnallenstiefel, Box, von **7.75** Mk. an.

Heinr. Beckmann
Reiferstraße 3. (1421



Jeden Dienstag u. Donnerstag treffe auf dem **Schwartauer** Marktplatze ein mit großen Goldbutt, feinster Fischkarbonade, Seelachs, Kabeljau, Hornfischen, Makrelen, 6 Stück 10 Pfg., zum Braten und Kochen. (1414
Boy, Fischhandlung, Lübeck.

Sozialdemokratischer Verein für Stockelsdorf und Umgeg.

Achtung Parteigenossen!

Unsere Mitglieder-Versammlung fällt im Monat Juni aus. Die General-Versammlung findet am Dienstag, dem 9. Juli, statt.

1411) **Der Vorstand.**

Holzarbeiter-Verbd.

Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

Dienstag, 25. Juni
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Beschlußfassung über den Antrag der Sektion der Maschinen- und Hilfsarbeiter betreffs Einführung eines 70-Pfg.-Wochenbeitrags.
2. Bericht vom Gewerkschaftshaus.
3. Abrechnung vom Sommervergnügen.
4. Verschiedenes.

1423) **Die Ortsverwaltung.**

Achtung! Geschäftskutscher und Kaufmannsarbeiter!

Sektions-Versammlung

am Dienstag, 25. dss.
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.

1410) **Der Sektionsleiter.**

1401

TÄGLICH

— auch Sonntags —

Hafenfähre

10 ₰ à Person
ab Drehbrücke und **ab Hüxterdamm**
nach **Schwartau.**

Von Friedr. Gerstäckers gesammelten Werken

empfehlen wir allen Lesern einer guten Unterhaltungslektüre nachbenannte Romane und Erzählungen

Im Busch. Regulatoren in Arkansas. Streif- und Jagdzüge in Nordamerika. Gold. kalifornische Erzählung. Im Eckfenster. General Franco. Unter dem Aequator. Die Kolonie, brasilianisches Lebensbild. Der Kunstreiter. Flußpiraten des Mississippi. Aus zwei Weltteilen u. a. m.

Sämtliche Bände sind schön gebunden und illustriert zu dem billigen Preis von nur Mk. 1.30 pro Band durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

Friedr. Meyer & Comp.
Johannisstraße 46.

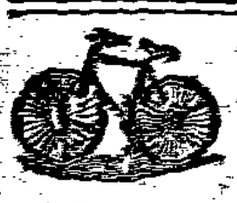
Hansa-Theater.

Gastspiel
Hamburger Intimes Theater.

Neue Schlager:
Pariser Stubenmädchen
Die konfiszierte Venus
Reznicek-Album
Drei Mädel aus Newyork

Heute, 24. Juni:
III. Volksvorstellung.

Kleine Preise. 1422
30, 50 Pf. und 1 Mk.



Fahrräder u. Nähmaschinen

in großer Auswahl
empfiehlt

Th. Vedder, Friedenstraße 1.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 145. Montag, den 24. Juni 1912. 19. Jahrg.

Die Unüberwindlichkeit der Sozialdemokratie.

Die Zeiten sind dahin, in denen sich die herrschende Gesellschaft auf Schäffle verlassen konnte, der ihnen tröstend zurief: „An dem antikollektivistischen Bauernschädel wird die Sozialdemokratie zerschellen!“ Die fortschreitende Ausbreitung der Sozialdemokratie auf dem Lande, die jede Wahl aufs neue bestätigt, hat den Schäfflesschen Trost schon lange ad absurdum geführt. Außerdem aber zeigen zahllose Beispiele denen, die immer noch auf die Bauern vertraut haben, daß sie diese letzte Hoffnung fahren lassen müssen. Kann man sich nun auf den Bauernstand selbst nicht mehr verlassen, so soll und muß wieder die Staatsgewalt helfen — freilich auch ein sehr problematisches Mittel, dessen Wirkung zumeist nur in der Einbildung der Verehrer brutaler Staatsgewalt beruht. In der „Post“ beschäftigt sich irgendeiner mit der Frage der Landkrankenkassen und der Möglichkeit, mit diesen neuen sozialpolitischen Einrichtungen die Sozialdemokratie vom Lande fernzuhalten. Er kommt allerdings zu dem eigenartigen Resultat, die Sozialdemokratie mit der vollständigen Rechtlosigkeit der Bauern bekämpfen zu wollen und muß wider Willen eingestehen, daß es gar keiner Agitation für den Sozialismus auf dem Lande bedarf, daß allein die praktische sozialpolitische Arbeit der Sozialdemokraten imstande sei, die Bauern zu gewinnen.

Hören wir den Artikelschreiber: Er ist fest davon überzeugt, daß die Sozialdemokratie trotz der neuen Versicherungsordnung ihren Einzug in den Ortskrankenkassen behalten werde. Daraus zieht er den Schluß, die Ortskrankenkassen müssen unter allen Umständen bekämpft und vom Lande ferngehalten werden. Die Sozialdemokratie agitiere für die Ortskassen. Keine der anderen politischen Parteien, die die Reichsversicherungsordnung geschaffen haben, hätte es für notwendig gefunden, für irgend eine der zugelassenen Kassen zu agitieren. Die Regierungen aber begünstigten die sozialdemokratische Arbeit für die Ortskassen:

„In Baden werden Landkrankenkassen überhaupt nicht errichtet werden, und allem Anschein nach werden Thüringen und Braunschweig nachfolgen. Was aber am meisten in Erstaunen setzen muß, ist die Tatsache, daß auch die preußische Regierung sich allen Ernstes anschickt, die Bildung von Landkrankenkassen wenigstens dort nicht zuzulassen wo bereits Ortskrankenkassen vorhanden sind. Wie wir hören, wird im Rheinland und in Westfalen und wahrscheinlich auch in anderen preußischen Provinzen allgemein nach diesen Grundsätzen verfahren werden. Ein solches Vorgehen ist nach der bisherigen Haltung der preußischen Regierung ganz und gar unverständlich .... Da Rheinland und Westfalen und auch andere preußische Provinzen zum größten Teil mit dem platten Lande industrialisiert sind, und in den meisten Orten bereits Ortskrankenkassen bestehen dürften, so darf von vornherein angenommen werden, daß, falls es in diesen Provinzen überhaupt zur Bildung von Landkrankenkassen kommen wird, dieser sicher verschwindend wenige sein werden. Damit hat die preußische Regierung prinzipiell ihren früheren Standpunkt aufgegeben, sie scheint nur einstweilen an dem Entschluß festzuhalten, daß auf dem Lande beziehungsweise dort, wo bisher Ortskrankenkassen noch nicht vorhanden waren, die Errichtung von Landkrankenkassen vor sich gehen soll. Wir sagen „einstweilen“, da man sich gar nicht zu wundern braucht, wenn im letzten Augenblick mit einem Male wieder anders bestimmt wird. Der preußische Staat, der eine hochentwickelte, sich immer mehr ausdehnende Industrie besitzt, hat ganz besondere Veranlassung, die Bildung von Landkrankenkassen zu begünstigen, die das sicherste Bollwerk gegen die Sozialdemokratie bilden, in denen sozialdemokratischer Einfluß schon deswegen sich nicht geltend machen kann, da diese Kassen nach dem Gesetz keine Selbstverwaltung besitzen.“

Warum das? fragt der Artikelschreiber der „Post“. Es dürfte sich, meint er, wieder einmal um ein Entgegenkommen gegen die Sozialdemokratie handeln, das doppelt gefährlich gerade auf dem Lande sei. Die Krankenversicherung gebe selbständigen Bauern das Recht, einer Zwangskasse beizutreten. Nahezu die ganze selbständige Landbevölkerung könne von diesem Rechte Gebrauch machen und bei der zweifellos vorhandenen Popularisierung der Versicherung gegen Erkrankung sei anzunehmen, daß die selbständigen Bauern Mitglieder von Krankenkassen würden.

„Werden aber auch die selbständigen Bauern Mitglieder von Ortskrankenkassen, so mag jeder leicht ermessen, welche Folge das haben muß. Die letzten Reichstagswahlen haben schon jetzt zur Deutlichkeit gezeigt, daß in vielen Bezirken auch auf die bäuerliche Bevölkerung gegenüber der Sozialdemokratie nicht mehr mit Sicherheit gerechnet werden kann.“

Warnend und mahnend ruft daher die „Post“ der Regierung zu: die Macht, die sie jetzt noch habe, zu gebrauchen, um diese furchtbare Entwicklung zu verhindern. Würden die Bauern Mitglieder der Ortskrankenkassen, so könnten daraus Folgen entstehen, die in ihrer politischen Tragweite geradezu unübersehbar sind!

Wir Sozialdemokraten dürfen mit diesem Eingeständnis der absoluten Hilflosigkeit und Schwäche gegenüber dem Fortschreiten der Sozialdemokratie auch auf dem Lande sehr zufrieden sein. Mehr ist schließlich nicht zu erreichen, als daß die herrschenden Kreise unumwunden eingestehen müssen: nur durch die vollendetste Rechtlosigkeit ist noch für kurze Zeit ein künstlicher Damm gegen den Sozialismus aufzurichten.

Zur Psychologie der Eisenbahnunfälle.

Betrachtungen über die Malmstädter Eisenbahnkatastrophe.

Die tragische Katastrophe bei Malmstädt, wo der gewöhnlich stark besetzte Nachtschnellzug Malmö-Stockholm durch falsche Weichenstellung mit voller Kraft auf einen Güterzug stieß, weist eine eigenartige Ähnlichkeit mit einem amerikanischen Eisenbahnunglück auf, das sich vor einigen Jahren bei der Station Jefferson ereignete und das damals zu umfangreichen psychologischen Untersuchungen über die Ursachen derartiger Unglücksfälle führte. Wie bei Malmstädt geriet der in voller Fahrt dahinstürmende Schnellzug durch ein Versehen in der Weichenstellung auf falsches Geleise, und der einzige Unterschied zwischen den beiden Katastrophen liegt darin, das der schwedische Expreß auf seiner Bahn auf einen Güterzug stieß, während der amerikanische Zug einen Prellbock überrannte und mit sämtlichen Wagen einen steilen Abhang hinabstürzte. Wie Malmstädt, besaß auch Jefferson ein doppeltes Seitengeleise, auf dem Güterzüge abgefertigt wurden. Dort pflegte nun ein Lokalzug täglich einige Güterwagen von Jefferson mitzunehmen. Dabei wird die Lokomotive des Zuges abgekoppelt, fährt über die eingestellte Weiche auf das Nebengeleise, setzt sich vor die Güterwagen und schiebt sie dann vor den im Bahnhof bereitstehenden Personenzug. Die Weiche wird dabei von einem besonderen Beamten bedient. Der Zufall will, daß eines Tages die Zahl der mitzunehmenden Güterwagen größer ist als sonst. Der Lokomotivführer setzt die ungewohnte größere Länge der Wagenkette nicht in Rechnung, fährt mit etwas zu viel Kraft, so daß ein zu harter Zusammenstoß mit dem Personenzug bevorzustehen scheint. Der Weichensteller bemerkt diesen Mangel an Berechnung, springt auf einen der vorbeigleitenden Wagen und bremst. Diese Notwendigkeit eines ungewöhnlichen Entschlusses reißt ihn aus der mechanischen Gleichmäßigkeit seiner täglichen Verrichtungen, seine Aufmerksamkeit wird auf einen Augenblick abgelenkt, und er vergißt, die Weiche wieder umzustellen. Eine Stunde später braust der Expreß durch die Station, gerät durch die Stellung der Weiche auf das Nebengeleise, und eine der furchtbarsten Katastrophen ist geschehen.

Auch bei Malmstädt hat eine Ungewöhnlichkeit, eine Abweichung von dem gewöhnlichen Ablauf des Betriebes, unmittelbar zur Katastrophe geführt: der Schnellzug hatte die ungewöhnliche Verspätung von mehr als einer Stunde, und den Führer des Güterzuges beherrschte gewohnheitsmäßig das Gefühl, daß der Nachtexpreß wie immer um diese Zeit längst vorüber sein müsse, er handelte, wie er nach Gewohnheit und Fahrplan stets zu handeln pflegte, und das Unglück war geschehen. Dieser traurige Fall ist wieder ein lehrreiches Beispiel dafür, daß die wenigsten Eisenbahnkatastrophen auf technische Mängel zurückgehen; die Ursache von weitaus den meisten Bahnunfällen ist und muß seiner Natur und seinem ganzen Wesen nach der Mensch sein.

Der bekannte amerikanische Eisenbahningenieur Keyes hat vor einiger Zeit außerordentlich interessante und lehrreiche Untersuchungen über die Psychologie der Eisenbahnunfälle herausgegeben, die sich mit der vermeintlichen „Fahrlässigkeit“ beschäftigen, die bei den meisten Katastrophen die entscheidende Rolle spielt. Fast immer ist diese „Fahrlässigkeit“ nur eine Augenblicksschwäche des Gehirns, wie sie jeder im täglichen Leben an sich immer wieder beobachten wird. Mit der Erkenntnis, daß eine Vorschrift von einem Beamten nicht genau befolgt worden ist, kann man sich dabei nicht begnügen; fast immer wird der Psychologe ziemlich klar die Ursachen aufweisen können, die in den einzelnen Fällen zu dem momentanen Versagen der Intelligenz, der Aufmerksamkeit oder des Gedächtnisses geführt haben. Fast alle Eisenbahnkatastrophen gehen in ihren letzten Ursachen auf irgendeinen Vorgang zurück, der den altgewohnten täglichen Ablauf des Betriebes unterbrochen hat. In Jefferson zwang ein Berechnungsfehler des Lokomotivführers den Weichensteller zu einem plötzlichen ungewohnten Entschluß, in Malmstädt durchbrach eine ungewohnte Zugverspätung den Gang des Betriebes: bei allen Katastrophen wird man immer finden, daß irgendeine Abweichung von der mechanischen Gleichmäßigkeit des Tages-

Der Volkspalast.

Sozialer Roman, frei nach dem Englischen des W. Besant, von E. Dewitt.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Es kann dir unmöglich Ernst sein, Harry, zu Bunker zurückzukehren?“ fragte Lord Jocelyn mit unverkennbarer Besorgnis.

„Es ist mir bitterer Ernst, mein sehr werter Gönner und Schutzpatron, und ich werde nicht eher ruhen, als bis ich die Leute kennen gelernt habe, aus deren Mitte ich komme. Ich will in Erfahrung bringen, wie weit sie von dir und deinen Angehörigen abweichen, ich will einen Vergleich zwischen ihnen und mir anstellen und mich selbst überzeugen, ob die Menschen nicht wirklich alle gleich sind.“

„Du willst also wirklich gehen? Ja, ich sehe, du bist dazu entschlossen, ich lese es in deinen Augen. So gehe denn, Harry, aber kehre bald wieder zu mir zurück.“

1. Kapitel.

In der Pension Bornalack.

„Ich habe eine Neuigkeit für Eure Lordschaft“, kündigte Frau Bornalack am Frühstückstische an, eine Neuigkeit, die Eure Lordschaft ein wenig aufheitern wird. Wir werden nämlich einen Zuwachs zu unserer Familie erhalten.“

Die Antwort Seiner Lordschaft bestand nur in einem Kopfnicken, da das Mundwerk Seiner Lordschaft durch die Erprobung der Widerstandsfähigkeit eines zähen Beefsteaks gerade vollauf in Anspruch genommen war.

Statt seiner ergriff Mylady das Wort.

Lady Davenant war, mit dem Zollstab gemessen, nur eine kleine Frau; im Bewußtsein ihres Titels trug sie jedoch eine übertriebene Würde zur Schau, die auf unbeteiligte dritte Personen einen erheiternden Eindruck machte. Mylady konnte längst nicht mehr jung genannt werden und ihr Haar war ebenso dünn wie grau. Ihr ovales, feingeschnittenes Gesicht mochte einmal schön gewesen sein; ihre funkelnden Augen und ihre schmalen Lippen verrieten eine gewisse Beweglichkeit, wie man sie bei nervösen Personen findet; ihre zierlichen Hände waren so klein, wie die eines achtjährigen Kindes und ihre schmalen, spitzen Schultern so herunterhängend, daß ihre näheren Freundinnen schon oft der Besorgnis Ausdruck verliehen hatten, es könnte ihre Kleidung unversehens wie auf einer Schlitterbahn von ihnen herunterrutschen.

Mylady hatte eine schrille, keifende Stimme, und ihre Aussprache des Englischen war nicht frei von einem starken amerikanischen Akzent.

„In unserer ersten Pension,“ erwiderte sie auf die Bemerkung ihrer Wirtin, „nahm sich ein Herr einmal die Dreistigkeit heraus, Seiner Lordschaft auf den Rücken zu klopfen. Das war eine Schamlosigkeit, an der der Umstand, daß der Täter nur ein Däne war, nichts änderte. Wir hoffen daher, Frau Bornalack, daß Sie in Ihre Pension nur Gäste aufnehmen werden, die über soviel gesellschaftlichen Anstand verfügen, daß sie wissen, was Seiner Lordschaft zukommt.“

„Es ist eine junge Dame,“ erklärte Frau Bornalack.

„Es wird uns ein Vergnügen sein, diese junge Dame zu begrüßen,“ geruhte jetzt Seine Lordschaft zu verkündigen, dessen wenige Zähne mittlerweile mit dem Stück fertig geworden waren. „Junge Damen pflegen wenigstens nicht der Unsitte zu huldigen, einem Herrn auf den Rücken zu klopfen, wobei es nichts zur Sache tut, ob dieser Herr zum Adel gehört oder nicht.“

Der Redner war ein großer, fetter Mann mit einem Vollmondgesicht. Seine Züge waren kaum aristokratisch zu nennen; er hatte aufgedunsene Wangen, eine breite Nase und ein ausgesprochenes Doppelkinn. Seine langen weißen Haare besaßen jenen besonderen Ton, der Greisen zu eigen ist, die in ihrer Jugend rothaarig waren. Er saß am Ende des Tisches in einem Armstuhl und stützte sich gemächlich auf die Lehnen. Seine Augen hatten einen sanften, träumerischen Blick und er erinnerte in seiner ganzen Erscheinung an einen Mann, der den überwiegenden Teil seines Lebens in einem stillen, weltentlegenen Ort verbracht hat. Auch er sprach mit auffälligem amerikanischem Akzent und mit einer gewissen Langsamkeit, wie wenn er zuvor im Geiste die Bedeutung jedes Wortes sorgfältig erwog. Sein pomphaftes Wesen war indes weniger die Folge seiner Würde, als seiner früheren langjährigen Tätigkeit als Schulmeister in dem heimatlichen Städtchen im amerikanischen Staate New Hampshire.

„Es bereitet mir Vergnügen, Frau Bornalack,“ fuhr er gnädig fort, „von Ihnen zu vernehmen, daß unser häuslicher Zirkel durch die Ankunft einer jungen Dame vergrößert werden wird. Die Ankündigung beweist, wenn es eines solchen Beweises überhaupt noch bedürfte, in wie vorsorglicher Weise Sie bedacht sind, Ihren Gästen den Aufenthalt in Ihrer Häuslichkeit so angenehm wie möglich zu gestalten.“

Der Professor der Magie, der mit seiner Miete fünf Wochen im Rückstand war, murmelte einige Worte des Inhalts, daß er die von seiner Lordschaft vorgebrachte Ansicht voll und ganz teile.

„Hoffentlich wird es ein hübsches junges Mädchen sein,“ fuhr der Lord fort, „denn der Anblick eines hübschen Gesichts tut so wohl wie ein Tag voll Sonnenschein.“

„Es ist ein schönes Mädchen,“ beteuerte Frau Bornalack mit Begeisterung, „und ich bin überzeugt, daß sie auch ebenso gut ist, denn sie zahlte mir die volle Pension und Miete für drei Monate im voraus. Und ein Klavier hat sie auch, auf dem sie selbst spielen wird. Sie ist Schneiderin von Beruf und möchte sich hier gerne selbständig machen. Sie hat auch etwas Geld, wie sie sagt.“ Ein vergnügtes Lächeln glitt bei diesen Worten über ihre Züge, da sie insgeheim überzeugt war, daß der größte Teil dieses Geldes sehr bald den Weg in hier eigene Tasche finden würde.

„Eine Schneiderin!“ rief Lady Davenant erfreut aus. „O, erzählen Sie mir alles, was Sie wissen. Auch ich war einmal eine Schneiderin, das heißt, ehe ich Seine Lordschaft heiratete. Das war natürlich lange vor der Geltendmachung seiner Ansprüche auf den Titel und das Erbe der Familie Davenant.“

„Ja,“ nahm die Hauswirtin den Faden ihrer Rede wieder auf, „schon heute abend wird die junge Dame eintreffen und ihr erstes Mahl bei uns einnehmen. Ihr Name ist Kennedy und sie kommt aus guter, wenn auch nicht adliger Familie, was ja auch weiter kein Fehler ist, denn nicht alle Menschen können von Rittern oder anderen erlauchten Vorfahren abstammen.“

Frau Bornalack wurde in ihrer Rede durch den Professor gestört, der mittlerweile sein Frühstück verzehrt hatte und sich jetzt von seinem Sitz erhob. Herr Climo war ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, der sich Professor der Magie nannte und seinen Lebensunterhalt durch Ausübung der Taschenspielerkunst verdiente. Das Londoner Westend war freilich kein genügendes Feld für die Betätigung dieser Kunst. Aber ihr Jünger verlor die Hoffnung nicht, selbst wenn er sich zuweilen auch ohne Engagement befand, und wurde in solchen Fällen ein einfacher Zimmerherr, der seine Mahlzeiten außerhalb des Hauses einnahm, wann und wo sich ihm gerade die Gelegenheit dazu bot. Niemand konnte seinem Berufe mehr ergeben sein, als er, und er benutzte von seiner freien Zeit jeden Augenblick, um sich in neuen Versuchen zu üben, wobei ihm die Mitbewohner mit oder ohne ihren Willen behilflich sein mußten.

Frau Bornalacks Pension lag im fernsten Ostend, in jenem Teil Londons, der Engländern unbekannter als die Wildnis Kolorados oder die Fichtenwälder Britisch-Kolum-

laufes den Keim zum Unglück in sich trug. Solange die Dinge von der Alltäglichkeit nicht abweichen, ist die Gefahr minimal; sobald aber irgendetwas nicht Alltägliches eintritt, nimmt die Möglichkeit eines Unfalles zu. Dabei ist es belanglos, ob diese ungewohnte Besonderheit aus einer Verspätung hervorging, ob aus der Einschiebung eines sonst nicht laufenden Sonderzuges, oder ob ein unerwartet anders stehendes Signal plötzlich die Aufmerksamkeit eines Beamten auf sich lenkt und damit auf Sekunden oder Minuten aus dem gewohnten Gedankengeleise reißt. Mit dieser „Unsicherheit des Menschengeistes" wird man immer rechnen müssen, und der Kampf gegen die Gefahr der Katastrophen wird nie Früchte tragen, solange er sich nur auf die Entlassung der „Schuldigen" und auf die „Verbesserung" des Betriebes beschränkt. Das Streben muß danach gehen, die Unzuverlässigkeit des menschlichen Geistes durch Gegenmaßregeln zu paralysieren, denn sie auszurotten, wird stets unmöglich bleiben. Verbesserungen der Betriebssicherheit sind nach Keyes daher auch nur in mechanischen Vorrichtungen zu suchen, die unabhängig vom Menschen automatisch die von einem Beamten begangenen Fehler korrigieren oder deren Folgen aufheben: etwa in Weichen, die nur einmal benutzt werden können und sich dann wieder automatisch schließen, oder in Signalen, die sich nicht darauf beschränken, dem Lokomotivführer die Sperrung der Strecke anzukündigen, sondern die zugleich, vielleicht auf elektrischem Wege, den Zug automatisch zum Stehen bringen, sobald das Signal auf „gesperrte Fahrt" steht. In diesem Zusammenhange darf auch darauf hingewiesen werden, daß die Betriebssicherheit der Eisenbahn in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht hat, und daß die Eisenbahn verhältnismäßig viel weniger Opfer fordert, als die harmlose alte Postkutsche.

Statistische Untersuchungen haben gezeigt, daß auf den gemächlich durch das Land trabenden Postkutschen der guten alten Zeit 14mal mehr Reisende getötet und 20mal mehr Reisende verwundet wurden, als auf den Eisenbahnen. Die amtliche Statistik der Eisenbahnunfälle gibt in der Tat ein erfreuliches Bild. Der Rekord der Betriebssicherheit im Eisenbahnwesen fällt Deutschland zu: hier zählte man im Jahre 1906 auf eine Million Reisende 0,08 Todesfälle und 0,39 Verletzungen. Schon für Österreich-Ungarn lauten die entsprechenden Unfallszahlen 0,12 und 0,96, für die Schweiz 0,15 und 1,12. Ungleich ungünstiger liegen die Verhältnisse auf den russischen Eisenbahnen, wo auf eine Million Reisende 0,99 Tote und 3,93 Verletzte gezählt wurden. In Amerika dagegen ist die Zahl der Toten auf eine Million Reisende 0,45, während die der Verletzten nicht weniger als 6,59 beträgt.

Aus der Partei.

Genosse Victor Adler, der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, vollendet heute seinen 60. Geburtstag. Wir entbieten dem unermüdlichen Vorkämpfer, dem tapferen Streiter, dessen Name mit der Geschichte unserer österreichischen Partei auf das engste verknüpft ist, unseren herzlichsten Glückwunsch und verbinden damit den Wunsch, daß es Genossen Adler vergönnt sein möge, noch recht viele Jahre seine Kraft in den Dienst des Proletariats zu stellen.

Gewerkschaftsbewegung.

Aussperrung in der Metallindustrie. Da die wiederaufgenommenen Verhandlungen in Hannover bisher ohne Ergebnis geblieben sind, ist die angedrohte Aussperrung in der mitteldeutschen Metallindustrie am Sonnabend in Kraft getreten. Von der Aussperrung werden ca. 8000 Arbeiter betroffen; ob die Unternehmer sie zur Wahrheit machen werden und in welchem Umfang tatsächlich eine Aussperrung erfolgt, das läßt sich bis heute noch nicht übersehen.

Genossenschaftsbewegung.

Über den 9. ordentlichen Genossenschaftstag in Berlin geht uns noch folgender ausführlicher Bericht zu:

Das Jahr 1911 brachte einen mächtigen Aufschwung aller drei Glieder der Arbeiterbewegung: wie die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen sich stark entwickelten, so schossen auch die Konsumvereine in die Halme. Auf dem diesjährigen Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, der vom 17. bis 19. Juni in Berlin tagte, konnte über eine weitere glänzende Entwicklung der dem Zentralverbande angeschlossenen Vereine berichtet werden. Wie sich der Zentralverband in der Zeit seines Bestehens entwickelt hat, zeigen folgende Zahlen:

	1903	1907	1911
angeschlossene Vereine	666	959	1 142
mit Mitgliedern .	573 085	879 221	1 313 422
eigenem Kapital in Mark	16 827 888	26 061 243	41 368 787

Die Erfolge des Zentralverbandes reizen seine Gegner, die Mittelständler, zu immer weiteren Anstürmen gegen die Konsumvereine. Was der Mittelstand durch wirtschaftliche Macht nicht erreichen kann, das soll der Staat durch die Gesetzgebung herbeiführen: er soll die Konsumvereine so besteuern, daß ihnen das Leben unmöglich gemacht wird. Auf diese Weise möchte der Mittelstand den verhaßten Konkurrenten schlagen. Der Staat ist ja dem Wunsche der Mittelständler schon sehr weit nachgekommen — das Ziel der Gegner wird aber trotzdem nicht erreicht werden. Gegen dieses Gebaren der Mittelständler wandte sich im Vorstandsbericht Herr Barth-München sehr energisch. Die Konsumvereine wollten den Mittelstand nicht ruinieren, er ruiniere sich selbst durch sein ewiges Jammern. Er solle sich den modernen Hilfsmitteln anpassen, anstatt der vorwärtsschreitenden Zeit hemmend in die Speichen zu fallen. Die Konsumvereine brauchten keine staatliche Hilfe, aber auch keine staatliche Bevormundung. Das werktätige Volk habe sich selbst geholfen! — Der Genossenschaftstag unterstrich diese Sätze durch lebhafte Zustimmung.

Die Beschickung der Genossenschaftstage wird immer stärker. Auf der vorletzten Tagung waren es 600, auf der letzten 900 und diesmal gar 1100 Delegierte. Auf solch großem Kongreß ist es fast unmöglich, einzelne Fragen eingehend zu erörtern. Vorstand und Ausschuß schlugen daher eine Reorganisation des Zentralverbandes vor. Es soll eine neue Körperschaft, ein Generalrat, geschaffen werden, der über wichtige Fragen beraten und auch entscheiden kann. Die Vorschläge, die vom Generalsekretär Kaufmann eingehend begründet wurden, gehen dahin:

Aus den Vorstandsmitgliedern, Aufsichtsratsmitgliedern und Sekretären der Revisionsverbände, den Geschäftsführern und Aufsichtsratsmitgliedern der Großeinkaufsgesellschaft ist eine weitere Körperschaft, ein Generalrat des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zu bilden. Er hat wichtige und für die Konsumgenossenschaftsbewegung bedeutungsvolle Fragen vorzuberaten und kann über weniger wichtige und interne Angelegenheiten endgültig entscheiden.

Der Ausschuß des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, der aus den Vorsitzenden der Revisionsverbände oder dessen Stellvertretern und drei vom Genossenschaftstage frei hinzugewählten Personen besteht, übernimmt nach dem Grundsatze der konsumgenossenschaftlichen Praxis die Funktion eines Aufsichtsrates des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine.

Das Sekretariat des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine hört auf, ein selbständiges Organ des Verbandes zu sein. Die Funktionen des Generalsekretärs gehen auf den Verbandsvorstand über.

Der Vorstand des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine besteht aus drei im Hauptberuf und vier ehrenamtlich tätigen Personen, die kollegial die Geschäfte des Zentralverbandes in der Weise zu führen und zu leiten haben, daß die im Hauptberufe tätigen Vorstandsmitglieder die laufenden Geschäfte führen, während zu wichtigen Beschlußfassungen der Gesamtvorstand zusammentritt. Auch können die ehrenamtlichen Vorstandsmitglieder den Vorstand in den für besondere Zwecke eingesetzten Spezialkommissionen vertreten.

Auch noch andere, weniger wichtige Reorganisationen der Einrichtungen des Zentralverbandes wurden vorgeschlagen und der Gewerkschaftstag stimme ihnen auch allen zu. Für die Ausführung der Beschlüsse wurden Vorstand und Ausschuß des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine beauftragt, auf Grund der vorstehenden Beschlüsse die Satzungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zu revidieren und den Gesellschaftsvertrag der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine zu entwerfen. Vor Ende des laufenden Jahres ist ein außerordentlicher Genossenschaftstag zur Beschlußfassung über die abgeänderten Satzungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine und in Verbindung damit die Gründungsversammlung der Verlagsgesellschaft deutscher Konsumvereine zur Beschlußfassung über den Gesellschaftsvertrag einberufen.

Über die „Errichtung einer gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Versicherungs-Aktiengesellschaft Volksfürsorge" referierte v. Elm-Hamburg. In dem ersten Teile seines Vortrags zeigte Elm die Schäden der kapitalistischen Volksversicherungen, die ungeheure Überschüsse auf Kosten der Versicherten erzielen. Die zu gründende „Volksfürsorge" werde nur die Interessen der Versicherten vertreten. Kein Pfennig könnte diesen verloren gehen. v. Elm hofft, daß diese neue Volksversicherung Anfang nächsten Jahres ihre Tätigkeit beginnt. Mit ihrer Durchführung werde der Beweis erbracht, wie viel Gutes durch das Zusammenarbeiten der Gewerkschaften und Genossenschaften geschaffen werden könne.

Das Referat wurde mit lebhafter Zustimmung aufgenommen, Beschlüsse nicht gefaßt (das geschah auf dem letzten Genossenschaftstag).

Die „volkswirtschaftliche Bedeutung des Kleinhandels" zeigte Dr. Aug. Müller-Hamburg in einem längeren Referat. Er wies nach, daß der Kleinhandel eine enorme Belastung der Volkswirtschaft ist, da er die Warenpreise verteuert. Sieben Familien (30 Personen) müßten einen Händler ernähren, das sei ein ungesunder Zustand. Die Warenvermittlung müßte von Großbetrieben übernommen werden. Hier stoße kapitalistische und sozialistische Betriebsform (Genossenschaften) aufeinander. Die letztere würde den Sieg davontragen. (Beifall.)

Bei dem Bericht über das Tarifamt kam es zu einer Auseinandersetzung über die Benutzung des gewerkschaftlichen Arbeitsnachweises. Ein Berliner Delegierter sagte, wenn die Genossenschaften Arbeitskräfte benötigen, so sollten sie diese aus den Reihen der Mitglieder nehmen. Die anwesenden Gewerkschaftsvertreter betonten demgegenüber, daß auf alle Fälle an der Vermittlung der Arbeitskräfte durch die Organisation festgehalten werden müsse. Die Gewerkschaften dürften nicht ausgeschaltet werden. — Bei diesem Punkte stimmte der Genossenschaftstag folgendem Antrag des Vorstandes und Ausschusses zu:

Der neunte ordentliche Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, vom 17. bis 19. Juni 1912 in Berlin, erklärt sich im Prinzip damit einverstanden, daß die von den einzelnen Konsumgenossenschaften, konsumgenossenschaftlichen Vereinigungen oder Revisionsverbänden des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine mit anderen Gewerkschaften als die der Bäcker, Transportarbeiter, Lagerhalter und Handlungsgehilfen abgeschlossenen Tarifverträge der Rechtsprechung des Tarifamts des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine unterstellt werden.

Voraussetzung der Unterstellung ist die Einsendung des Tarifvertrages an das Tarifamt und die vorbehaltlose Anerkennung seitens der Kontrahenten, daß sie die aus der Auslegung und Anwendung des eingereichten Tarifvertrages entstehenden Streitigkeiten der Entscheidung des Tarifamts des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine unterbreiten und sich den Entscheidungen des Tarifamtes fügen werden.

Den Gewerkschaftsvorständen ist es überlassen, Vorschläge für die Vertretung der neu hinzutretenden Gewerkschaften in das Tarifamt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zu machen.

Die genossenschaftlichen Mitglieder des Tarifamts werden beauftragt, diese Vorschläge zu prüfen und eine entsprechende Änderung der Grundsätze für die Tätigkeit des Tarifamts zu vereinbaren. Diese Vereinbarung unterliegt auf genossenschaftlicher Seite der Zustimmung des Vorstandes und des Ausschusses des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, die auch etwa erforderliche Ergänzungswahlen für die Besetzung des Tarifamts bis zum nächsten ordentlichen Genossenschaftstag vorzunehmen haben.

Es wurden dann noch die üblichen Wahlen vorgenommen. Damit waren die Arbeiten des Genossenschaftstages beendet.

---

bias ist. Das Haus stand in Stepney Green, einem kleinen grünen Streifen Eden, der, abgesehen von den Bewohnern seiner nächsten Umgebung, wohl nur von wenigen besucht worden ist. Gleichwohl ist es ein romantisches Stückchen Erde.

Es war ein altes, aus roten Ziegelsteinen aufgeführtes Haus und wies als äußeren Zierrat einen Muschelaufbau über der Tür auf. Es bot Raum für etwa acht Pensionäre, die über ein gemeinsames Wohnzimmer verfügten, in dem auch alle Mahlzeiten eingenommen wurden. Obwohl Rauchen nur nach dem Abendessen gestattet war, hatte sich doch der Tabakgeruch in allen Ecken und in allen Möbeln festgesetzt — in den verblichenen Gardinen, die Sommer und Winter über den Fenstern hingen, auf dem alten Roßhaarsofa und den wackligen Lederstühlen, wie an der mit Rostflecken bedeckten Tischdecke.

Die ganze Ausstattung war äußerst schäbig. Einst hatten rote Tapeten die Wände geschmückt, doch war von der früheren Farbe nur noch ein schmutziges Dunkel übrig geblieben; der rauchgeschwärzten Decke sah man an, daß sie seit vielen Jahren nicht getüncht worden war, eines neuen Anstrichs bedurften Tür und Fenster, welch letztere überhaupt nie gewaschen wurden, während die Schnüre der Rouleaux zerrissen und diese selbst mit Stecknadeln hochgesteckt waren. Man durfte ohne Übertreibung sagen, daß den Zimmern ein großes Reinemachen, Putzen und Schrubben dringend nötig.

Zwei Armstühle standen, wenn sie nicht gerade während der Mahlzeiten benutzt wurden, auf beiden Seiten des Kamins und waren ausschließlich für Lord und Lady Davenant bestimmt. Sie waren, wie das Sofa, mit Roßhaar gefüllt und an der Oberfläche äußerst fettig. Inmitten des Zimmers stand ein langer Tisch mit einer roten fadenscheinigen Decke, während auf dem Boden ein Brüsseler Teppich lag, der einmal neu gewesen, jetzt aber an vielen Stellen durchlöchert war und durch nichts mehr an seine vergangene Pracht erinnerte. An den Wänden hingen einige Gestelle, die mit Büchern gefüllt waren, welche Lord Davenant gehörten; auf dem Kaminsims war eine Sammlung von Tonpfeifen untergebracht, und darüber schob sich an der Wand das Brustbild des seligen Samuel Bornalack, der einst als Kassierer im Dienste der großen Brauerei Marsden, Messenger u. Co., gestanden hatte.

Seine Witwe, die die Pension betrieb, war eine gutmütig veranlagte Frau und betrachtete die Welt durch die Brille einer mazedonischen Optimistin, denn eine gute Gesundheit und ein einigermaßen einträgliches Geschäft genügen, um den Besitzer zu der Anschauung zu bekehren, daß wir in der besten der Welten leben, in der alles auf das beste geordnet ist.

Das erlauchte Paar hatte ihr vor sechs Wochen die Ehre erwiesen, in ihrem Hause Wohnung zu nehmen, nachdem es zuvor eine Zeitlang in einem Pensionat des teuren Westens gewohnt hatte. Es hatte die Reise von Amerika unternommen, um seinen Anspruch auf den Namen und das Erbe eines seit verschiedenen Generationen als ausgestorben betrachteten britischen Adelsgeschlechts geltend zu machen. Es verfügte sicherlich über keine Reichtümer, war aber noch hinreichend mit Geld versehen, um seinen bescheidenen Verpflichtungen für Wohnung und Beköstigung nachzukommen, und versäumte nicht, um sich das Wohlwollen der guten Wirtin zu erhalten, seine Wochenrechnung stets im voraus zu bezahlen. Lord und Lady Davenant tranken weder Bier noch Wein, sondern nur Wasser, doch war Seine Lordschaft dafür, namentlich beim Frühstück, ein umso stärkerer Esser. Sonst ließ ihr Verhalten in keiner Hinsicht etwas zu wünschen, sie waren leicht zufriedengestellt, klagten niemals und zeigten sich zu jeder Zeit zu jedermann von äußerster Leutseligkeit. Mit ihrem hohen Rang stand die schäbige Kleidung, die sie trugen, allerdings wenig in Einklang, doch durfte man über diesen Mangel hinwegsehen, der wohl weiter nichts als ein Ausfluß der Exzentrizität der beiden vornehmen Gäste war.

Die wichtigste Persönlichkeit im Hause Bornalacks nach Lord und Lady Davenant war vielleicht Professor Climo, der für sich die Bedeutung in Anspruch nahm, die einem vor der Öffentlichkeit eine Rolle spielenden Manne zukommt. Streitig allein konnte ihm den Vorrang höchstens der alte Herr Malilhant machen, der in seinem Leben viel gereist war, zu Wasser und zu Lande Abenteuer bestanden hatte und seit vielen Jahren in einem kleinen Hofe am Flusse den Beruf eines Schnitzers von Schiffsfiguren ausübte. Er war jetzt ein alter Mann mit einem von unzähligen Falten und Runzeln bedeckten Gesicht, und sein Gedächtnis ließ ihn oft in Stich. Es passierte ihm häufig, daß er eine Geschichte zu erzählen begann, die Fortsetzung jedoch für sich behielt und nur den Schluß wieder laut berichtete.

Der stets in tiefes Nachdenken versunkene Daniel Fagg zählte gleichfalls zu den Gästen Frau Bornalacks, hielt sich aber meist von der übrigen Gesellschaft gesondert. Er war erst kürzlich aus Australien mit einer Entdeckung eingetroffen, die allen, die von ihr hörten, den Atem raubte, und die Professoren von ganz Europa mit solchem Neid erfüllte, daß sie ihn nicht aufzukommen lassen beschlossen und sich verschworen, das Erscheinen seines großen Buches — — das primitive Alphabet" — um jeden Preis zu verhindern. Kein Geringerer als Herr Daniel Fagg selbst stellte diese Behauptung auf, die man ihm glauben mochte oder nicht. Er verließ das Haus morgens nach dem Frühstück und kehrte erst abends zum Tee zurück. Die Tageszeit benutzte er, wie man in der Pension annahm, zu Besuchen bei Gelehrten und Geistlichen, um sie für seine Entdeckung zu interessieren, während er nach dem Tee in einer Ecke über einer hebräischen Bibel und einem Wörterbuch saß und zu niemanden sprach. Er war ein harmloser Mensch, aber durch die kalte, skeptische Aufnahme, die seiner Entdeckung in den wissenschaftlichen Kreisen der englischen Hauptstadt beschieden war, ungenießbar und verbittert geworden.

Ein weiterer Pensionär der Frau Bornalack war der bedauernswerte Josephus Coin, der eine Kontoristenstellung in der Brauerei von Messenger, Marsden u. Co. bekleidete. Obwohl er bereits fünfundfünfzig Jahre zählte und vierzig in der Brauerei angestellt war, hatte er es nie zu einem höheren Posten gebracht, weil er sich, einem Gerüchte zufolge, in seiner Jugend eine Unregelmäßigkeit hatte zuschulden kommen lassen, die ihm bis in sein Alter nicht verziehen wurde. Seine Altersgenossen waren jetzt Oberbrauer, Hauptbuchhalter und Hauptkassierer, aber er bezog noch immer nicht mehr als dreißig Schillinge wöchentlich, womit er seinerzeit seine Laufbahn begonnen hatte.

Als letzter in der Reihe der Gäste sei noch ein junger Mann, namens Harry Goslett, erwähnt, der erst kürzlich zu Frau Bornalack gezogen und ein Neffe Josephus Coppins war. Man schloß aus dem Umstand, daß er sich eine Hobelbank mitgebracht und im Gartenhause aufgestellt hatte, daß er ein Tischler sei, der sich selbständig machen wolle, hielt ihn aber, da er nur dann und wann zum Hobel griff, für einen Müßiggänger. Man sah den hübschen jungen Mann gern und verzieh ihm seine Unkenntnis der östlichen Sitten und Gebräuche, weil er angeblich in Amerika aufgewachsen war.

Der erste, der an jenem besonderen Morgen das Frühstückszimmer verließ, um seinem Tagewerk nachzugehen, war der gelehrte Daniel Fagg. Gerade als er nach seinem stark abgetragenen Hut griff, kam Harry die Treppe herunter. Der junge Mann hatte die Hände in den Taschen und sah so heiter und sorglos aus, als ob die Zeit keinen Wert für ihn habe und der Gedanke an Arbeit ihm keine Kopfschmerzen bereite.

(Fortsetzung folgt.)

Soziales.

Eine eigentümliche Beleuchtung erfuhr die „Reinlichkeit", mit der gewisse Großbetriebe ihre Bureauräume verwalten, durch einen Prozeß, der dieser Tage die Gerichte in Krefeld beschäftigte. Beklagte war die Maschinenfabrik Kleinewefers Söhne in Krefeld, die man in dortigen Angestelltenkreisen als „Stammgast" vor Gewerbe- und Kaufmannsgerichten kennt. Gegen diese Firma klagte diesmal vor dem Kaufmannsgericht ein Reiseingenieur auf Fortzahlung des Gehaltes, weil er von der Firma zu Unrecht ohne Einhaltung der Kündigungsfrist entlassen sei. Die Beklagte glaubte sich durch ein Schreiben ihres Angestellten gekränkt fühlen zu dürfen. In diesem Schreiben hatte der Angestellte die Firma aufgefordert, für entsprechende Reinlichkeit in den Bureauräumen der Beklagten Sorge zu tragen. — Die Verhandlung bestätigte die Angaben des Klägers in vollem Umfange und gab ein merkwürdiges Bild von den Begriffen der Reinlichkeit der Beklagten. Es wurde, wie die „Deutsche Industriebeamten-Zeitung" mitteilt, einwandsfrei festgestellt, daß die Reinigung wochenlang unterblieb oder lediglich der Staub auf dem Gange zwischen den Pulten, Tischen und Stühlen mit einem Besen oberflächlich beseitigt wurde. Auf den Gerätschaften aber sammelte sich der Staub weiter an. Spucknäpfe blieben ohne Reinigung; die Fenster entbehrten der Vorhänge, so daß sich die Angestellten gegen die Blendung der Sonne durch Vorhängen von Papier schützen mußten. Mäusekadaver vervollständigen das Idyll. Die Beklagte machte gar nicht einmal den Versuch, die durch Zeugen erhärtete Schilderung in Abrede zu stellen oder abzuschwächen. Vielmehr spielte sie die Entrüstete, weil der Kläger sich unterstanden hatte, einen energischen Ton in seinem Briefe ihr gegenüber anzuschlagen, den sie sich als Prinzipalin von dem Angestellten unter keinen Umständen gefallen lassen könne. Für diesen industriefeudalen Standpunkt hatte aber das Kaufmannsgericht kein Verständnis und verurteilte die Firma nach Klageantrag. Gegen dieses Urteil legte die Beklagte Berufung beim Landgerichte ein. Die Verhandlung vor dem Berufungsrichter gestaltete sich aber gleichfalls zu einem Spießrutenlaufen der Beklagten insofern, als sämtliche Mißstände nochmals in ausführlichster Weise erörtert und durch Zeugen eidlich erwiesen wurden. Es kam natürlich zur Abweisung der Berufung, da sich das Landgericht den Ausführungen des Vorrichters im wesentlichen anschloß.

Die Kino-Seuche.

Zweihundertundachtzig „Kintöppe" gibts jetzt bereits allein in Berlin, auf zwischen 3000 und 4000 schätzen sachverständige Beurteiler die Zahl der kinematographischen „Theater" in Deutschland, auf 70 bis 80 Millionen Mark ihren Jahresumsatz! Das wäre kaum weniger als die Einnahme aller Bühnen im Deutschen Reich zusammen. Trotz aller Kritik und Warnungen der vom Kino-Kapital, richtiger: vom Filmindustrie-Kapital, unabhängigen Presse — wozu die leider immer noch so weit verbreitete „General"- und „Lokalanzeiger-Presse" nicht gerechnet werden kann — hat das Kino in wenigen Jahren eine wirtschaftliche Macht erobert, die für die Volkskunstpflege, für den Fortschritt der Massenkultur überhaupt die ernsteste Gefahr bedeutet. Unter dem Eindruck der brutalen geschäftlichen Wirkungen des Kinos haben in diesem Frühjahr auch die wirtschaftlichen Vertretungen der deutschen Theater, der deutschen Bühnenschriftsteller und des deutschen Schauspielerstandes Stellung zu ihm genommen. Hoffen wir, daß der Alarm, den diese drei Interessentengruppen geschlagen haben, indem sie auf die Schanzen eilten, aufrüttelnder und nachhaltiger wirkt, als die bisher von allen allgemein und geistig interessierten Vertretern der Kunst- und Erziehungsideale der Gegenwart geleistete Aufklärung.

Was jene fordern: Tantiemenzahlung der Kinotheater an die Autoren, deren Theaterstücke sie für ihre Zwecke bearbeiten, und Beseitigung aller sonstigen geschäftlichen Vorrechte der Kinos vor den wirklichen Theaterunternehmungen in polizeilicher und staatlicher Hinsicht. Das alles ist sicherlich durchaus gerecht und nützlich; aber nimmermehr darf sich die Abwehr gegen jene auf derlei Maßregeln beschränken. Diese Forderungen haben deshalb vor allem unsere volle Unterstützung, weil sich in ihnen am wirksamsten die Höhe der Gefahr ausdrückt, weil die Geschäftsschädigung des Theaters und der literarischen Produzenten die deutlichsten Symptome für die Kinoseuche sind, die die zivilisierte Menschheit ergriffen hat. Keineswegs aber dürfte das Kino, wenn es zur Erfüllung jener Forderungen gezwungen worden ist, dann etwa im Bewußtsein der schaffenden und ausübenden Künstler und gar der Volksmassen als jüngere, aber legitime und gleichberechtigte Schwester der Bühne gewertet werden. Soweit versteigt sich nämlich tatsächlich schon die von Dummheit und Oberflächlichkeit geförderte, immer gieriger werdende Spekulation!

Die Technik der Kinematographie ist an sich ein Triumph menschlichen Scharfsinns. Aber was hat der mit seiner geilen Profitsucht alles besudelnde Kapitalismus daraus gemacht! In der Hand von einem Dutzend Großunternehmern, die in ihren Ateliers in Paris, London und Rom (neuerdings gibt's auch in Deutschland ein paar solcher internationaler Riesenkraken) alle Großstädte der Erde mit Films versorgen, ist das wundervolle Zauberwerkzeug zu einer Quelle und einem Befriedigungsmittel des bedauernswertesten Stumpfsinns geworden. Jeder, der diese Entwicklung offenen Auges verfolgt, empfindet es als eine Sünde an der Menschheit und als eine Schande unseres jungen Jahrhunderts, daß so eine Errungenschaft höchster Qualität in riesenhaft-groteskem Mißbrauch der Befriedigung niedrigster Instinkte dienen muß! In derselben Woche werden in allen Städten Deutschlands, Frankreichs, Englands in Tausenden von Schauräumen dieselben Bilderserien heruntergehaspelt: Möglichst aufregende, aus den verschiedensten Gebieten und Genres bunt zusammengeraffte „Szenen" und „Dramen", ganz auf die Grimasse gestellte Pantomimen, stets die aller ordinärste Sensation kitzelnde Sachen. Alle diese Vorführungen — auch die scheinbar „naturwahrsten" — beruhen auf raffiniert gestellten und bewegten theatralischen Nachahmungen. Kämpfe in China oder Marokko, Mordszenen unter den Apachen von Paris, Kaiserempfänge und Paraden; alles ist dieselbe flache Kulissenreißerei, derselbe platte, aber sich glänzend bezahlt machende Schwindel. Und wenn wir innerhalb derselben Woche auch in Amerika, in Australien, in der Kapkolonie und in Indien sein könnten, würden wir gleichzeitig auch dort dasselbe Programm vorfinden. Immer und überall ist der abrollende Film den jüngsten Skandalen und Sensationen dicht auf den Fersen. Das Kino ist unendlich gesteigerte und ungeheuer verheerende Schundliteratur ist konzentriertester Form geworden. Das zeigt sich am eindringlichsten in der neuerdings immer mehr hervortretenden Tendenz, es dem wirklichen Drama, der künstlerischen Darstellung innerer, seelischer Vorgänge, gleichzutun. Da hat sich ein italienischer Operntenor von Ruf dazu hergegeben, Szenen aus der homerschen Dichtung vom Odysseus in der grimassierenden Verzerrung des Kinos vorzutäuschen. Das wurde dann dem geduldigen, eventuell begeisterten Publikum in Abwechslung mit den Gesichts- und Körperverrenkungen eines Berliner Komikers, der ein Abführmittel eingenommen hatte, vorgeführt! Demnächst werden wir wohl „Macbeth" und „Die Räuber", vielleicht auch „Hamlet" und „Die Braut von Messina", aufgebessert mit projiziertem Leibweh, aus der kinematographischen Giftküche vorgesetzt kriegen!

Die wenigen erträglichen oder gar begrüßenswerten Darstellungen geographischer und sonstiger Natur, die in dem praktischen Betrieb der Kinos mit unterlaufen, verschwinden in dem Meere sinnlosen, verworrenen, heuchlerischen und erbärmlichen Wustes. Der Zahl und Wirkung nach verhalten sich jene zur Totalleistung wie etwa der medizinische Wert des Alkohols zu dem Gesamtschaden der Schnapspest. Wer wollte wohl die letztere des ersteren wegen verteidigen! In der Tat ist die Atmosphäre des Kinos ein geistiger Fuseldunst. Willenlos der rohen Schaulust hingegeben, kritiklos das ekle Gemenge seelenvergiftender Sensationen einschlürfend, sitzt die betäubte Menge da. Und immer neue Stätten gleicher Sorte sehen gerade die dicht bevölkerten Arbeiterstadtteile erstehen! Es gibt zahlreiche Familien, kinderreiche Familien, die wie selbstverständlich Woche für Woche in ihrem „Stammkino" das neue Programm absolvieren müssen. Die Gegenwirkung der Schule, der Behörden, der Presse scheint nichts dagegen zu vermögen. Wo ist ein Rettungsanker?

Wie bei der Schundliteratur ist die klare Erkenntnis der Gefahr und eine möglichst weitgreifende Aufklärung natürlich unumgänglich notwendig. Aber die entscheidende Rolle im Gesundungskampfe spielt hier wie da die positiv von unten aufbauende Gegenwirkung. Unser Volk muß diese massenverderbenden Krankheiten, mit denen der Kapitalismus es heimsucht, aus eigener Kraft überwinden. Sonst führt uns jener von der Zivilisation nicht zur Kultur hinauf, sondern in die Roheit der Barbarei zurück. Will die Arbeiterklasse zu der unverschuldeten Not dieser Zustände auch noch den Schimpf erdulden: das Kino sei „das Theater des kleinen Mannes und der unbemittelten Volksschichten"? Nein, so liegen die Dinge: Hätten wir, das Volk Goethes, Schillers, Kleists und Hebbels, ein organisch gewachsenes, auf der ganzen Breite und Tiefe der Massen sicher ruhendes Volkstheater, das dieses Namens würdig, so würde die Kino-Seuche nie derartige Formen und Gefahren angenommen haben. Also müssen alle Hebel angesetzt werden, diesem näher zu kommen, merklich und bald näher zu kommen! Billige Volksschauspiele sind ein guter Anfang, aber doch nur ein Anfang. Die Arbeiterschaft muß durch die Tat beweisen, daß immer größere Kreise in ihr mehr und regelmäßig zu genießende große Kunst verlangen. Sie selbst muß auch organisatorisch Anstoß und Wegweser geben, wie diese Sehnsucht befriedigt werden kann und soll. Schon sind auch in Lübeck nach dieser Richtung hin erfolgreiche Anfänge vom Arbeiterbildungsverein gemacht worden. Unter mancherlei äußeren Schwierigkeiten ist es dem Verein seit einigen Jahren gelungen, eine Anzahl Theater-Vorstellungen während der Wintermonate im Neuen Stadttheater zu arrangieren. Auch während der Sommermonate sind derartige Vorstellungen veranstaltet worden, leider litten sie unter einer verhältnismäßig geringen Beteiligung. Das ist bedauerlich! Die Lübecker Arbeiterschaft erfüllt eine Pflicht gegen sich selbst und ihr Kulturinteresses, indem sie den Vorstellungen des Arbeiterbildungsvereins ihre regste Aufmerksamkeit schenkt.

Aus dem Gerichtssaal.

Zuchthausstrafe wegen eines Wahlkrawalls. Die Wahlkämpfe im östlichen Preußen wurden diesmal in überaus scharfer Form geführt. So auch im Kreise Gumbinnen—Insterburg. Es war daher auch durchaus verständlich, daß, als am Stichwahltage der fortschrittliche Kandidat, Rechtsanwalt Siehr in Insterburg, über den konservativen Gegner siegte, die fortschrittlichen Wähler in große Begeisterung gerieten. Man wollte dem Neugewählten einen Fackelzug veranstalten, der aber, wahrscheinlich infolge Einspruchs der Polizei, unterblieb. Die Menge wich trotzdem nicht aus den Straßen, und als gegen 9 Uhr ein Mann von der Polizei verhaftet wurde, protestierte die Menge gegen die Verhaftung, weil sie glaubte, daß es sich um einen der Demonstranten, die fortdauernd Hochrufe auf den fortschrittlichen Kandidaten ausbrachte, handle. Einige von den Leuten nahmen Partei für den Verhafteten, suchten ihn zu befreien und bewarfen dabei die Polizei mit Schnee- und Eisstücken. Die Staatsanwaltschaft machte aus diesem Krawall eine Staatsaktion, und leitete gegen eine Anzahl Bauhandwerker und Arbeiter ein Verfahren wegen Aufruhr und Landesfriedensbruch ein. Das Insterburger Schwurgericht hat jetzt einen der Angeklagten wegen dieser Delikte zu einem Jahr vier Monate Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust, sowie vier Wochen Haft wegen Angabe eines falschen Namens verurteilt. Der Mann ist Vater von fünf Kindern. Vier andere Angeklagte wurden zu einem Jahr sechs Wochen, einem Jahr, sieben Monaten und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagten haben sich bis auf einen die ganze Zeit in Untersuchungshaft befunden.

Wegen Soldatenmißhandlung und Beleidigung eines Vorgesetzten stand vor dem Kriegsgericht der 15. Division ein Sergeant des Fußartillerieregiments Nr. 9 in Koblenz. Nach dem Ergebnis der Voruntersuchung hat er seine Untergebenen auf dem Exerzierplatz herumgejagt, sie schnell hinlegen und aufspringen lassen, sodaß nach 1¾ stundenlanger Dauer dieser Quälerei ein Gefreiter ohnmächtig zusammenbrach; viele Kanoniere sollen durch das unaufhörliche Hinlegen zerschundene und angeschwollene Knie gehabt haben. Dann soll der Sergeant den Dienst dadurch verlängert haben, daß er die Leute unter Absingen von Marschliedern im Kreise um sich herum marschieren und laufen ließ. Ferner sagte er in der Instruktionsstunde, was der Major Fehr über den Beschwerdeweg des Untergebenen gesagt habe, sei Quatsch. Die Aussagen der Zeugen deckten sich, wie das häufig bei solchen Prozessen vorkommt, in der Verhandlung nicht mehr mit der Darstellung in der Voruntersuchung. Das Gericht verurteilte den Sergeanten nur „wegen Anmaßung einer Befehlsbefugnis und wegen Beleidigung eines Vorgesetzten" zu 15 Tagen Mittelarrest.

Verurteilte Räuber. Das Schwurgericht zu Bonn verurteilte wegen schweren Raubes den Bäckermeister Mathias Klingenberg aus Köln zu acht Jahren Zuchthaus, den Maler Alexander Stawitzki aus Borsigwalde zu sieben Jahren Zuchthaus und den Handlungsgehilfen Alois Brückner aus Österreich zu vier Jahren Gefängnis. Die drei hatten im November vorigen Jahres den Maschinenbauer Schuhmacher aus Euskirchen nachts im Schlaf überfallen, gefesselt und geknebelt und ihm 500 Mk. sowie Sparkassenbücher und Schmucksachen geraubt. Ferner wurde der Maschinenschlosser Adolf Klinkenberg, der den drei Männern das Haus der Beraubten genau beschrieben hatte, wegen Beihilfe zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.

Wieder ein Spionageprozeß. Die Strafkammer in Frankfurt a. M. begann Sonnabend vormittag den Landesverratsprozeß gegen die Techniker Josef Hyronimus und Heinrich Haunerland und den Kellner Heinrich Schellberg. Die Angeklagten wurden beschuldigt, verabredet zu haben, in den Besitz von Gegenständen zu kommen, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung und der Sicherheit des Deutschen Reiches erforderlich ist. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde wegen Gefährdung der Sicherheit des Staates und der öffentlichen Ordnung die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Das Urteil lautete gegen Hyronimus auf zwei Jahre, Haunerland auf acht Monate Gefängnis; Schellberg wurde freigesprochen. Die Angeklagten haben Revision eingelegt.

Aus Nah und Fern.

Immer wieder Spionage. Sonnabend nachmittag hat die politische Polizei in Berlin eine aufsehenerregende Verhaftung vorgenommen. Der aktive Hauptmann Kostewitsch von der russischen Armee, der vor einigen Wochen, um seine Bemühungen unauffälliger anstellen zu können, in Begleitung seiner Frau nach Berlin gekommen und hier in einem vornehmen Familienpensionat abgestiegen war, wurde unter dem dringenden Verdacht der Spionage festgenommen. Auch seine Frau wurde verhaftet, jedoch bald wieder entlassen, während Kostewitsch, der der vollendeten Spionage überführt erscheint, in Haft behalten wurde. In diese Angelegenheit sind noch zahlreiche andere Spione verwickelt, von denen einige bereits hinter Schloß und Riegel sitzen; andere konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. — Der russische Zar und der deutsche Kaiser treffen sich demnächst wieder einmal und werden sich bei dieser Gelegenheit erneut der innigsten Freundschaft versichern — was nicht hindert, daß Spione beider Länder ständig am Werke sind, Material zur Vernichtung des befreundeten Staates zusammenzutragen.

Frauenmord bei Dresden. In Zschieren bei Dresden ist Sonnabend ein schweres Verbrechen entdeckt worden. Dort wurde in ihrer Villa in der Therese-Malten-Straße die allein wohnende und sehr vermögende Rentiere Hautzsch von ihrer Haushälterin ermordet aufgefunden. Die Spuren ließen auf einen heftigen Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer schließen. Die Polizei setzte einen Polizeihund auf die Spur, die aber nur bis zur Elbe verfolgt werden konnte. Es liegt unzweifelhaft ein Raubmord vor, da ein größerer Geldbetrag, den die Ermordete kurz vorher von der Bank abgehoben hatte, bis jetzt nicht gefunden werden konnte.

Ballon-Unglück. Der Ballon „Danzig", der gestern früh aufgestiegen war, ist infolge eines plötzlichen Windstoßes gegen ein Haus geschleudert worden. Der Führer, der Arzt Schucht, wurde aus dem Korbe geschleudert und war sofort tot. Der Ballon trieb der Mottlau zu. Der Student Hasselbach, der die Führung übernommen hatte, riß die Reißleine. Der Ballon ging herunter. Hasselbach und der Professor Föttinger sprangen ins Wasser. Beide blieben unverletzt. Eine mitfahrende Dame erlitt geringe Verletzungen.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu stehlen und das Erhabene in den Sack zu tun", möchte man ein bekanntes Dichterwort variieren angesichts des Diebstahls der Kaiserkette in der heiligen Stadt Köln. Am Freitag morgen gegen 6 Uhr hat man im Historischen Museum in der Eigelstein-Torburg entdeckt, daß durch einen Einbruch eine Reihe wertvoller Gold- und Silbergegenstände gestohlen worden ist. Unter ihnen befindet sich auch die Kaiserkette, die der Kölner Männer-Gesangverein 1898 in Kassel errungen, 1903 in Frankfurt a. M. an den Berliner Lehrer-Gesangverein verloren und 1909 in Frankfurt wiedergewonnen hat und die ihm dauernd verbleiben würde, wenn er noch einmal beim Kaiserpreissingen den ersten Preis erhält. Die Kette hatte einen Wert von etwa 18 000 Mk. Im wesentlichen handelt es sich bei dem Diebstahl um Medaillen des Kölner Männer-Gesangvereins und des M.-G.-V. Kölner Liederkranz. Es sind ferner andere wertvolle Geräte entwendet worden. Der Schaden läßt sich augenblicklich noch nicht vollständig übersehen. Zur Ermittelung der Täter und zur Wiedererlangung der gestohlenen Gegenstände, besonders aber der Kaiserkette, haben der Oberbürgermeister von Köln und ebenso die Versicherungsgesellschaft Thuringia, bei der die Kaiserkette versichert ist, je eine Belohnung von Mk. 1000 ausgesetzt. Außerdem ist über den Diebstahl der Kaiserkette an „Allerhöchster Stelle" telegraphisch Meldung erstattet worden.

Die Gleichheit vor dem Gesetz in klerikaler Auffassung. In den Jahren 1908—1911 wurden in Belgien richterliche Beamte mit folgender Parteistellung ernannt: 363 klerikale Richter, 41 Liberale; zweifelhafter Parteistellung 16. Von den 155 in den 4 Jahren ernannten Notaren waren 114 klerikale, 36 Liberale, 15 unbekannter Parteirichtung. Nicht ein einziger sozialistischer Richter oder Notar. Die Stellen sind eben nur für Verwandte und Freunde der Klerikalen reserviert. Auf diese Feststellung antwortet die belgische klerikale Presse: Die Liberalen haben es vor 1883 auch nicht anders gemacht!

Vom Terrorismus der Glaskönige. Ein würdiges Stückchen Ausbeuter-Terrorismus hat sich die Firma Siemens in Dresden jetzt wieder geleistet. Seit einer Reihe von Jahren verlassen die Söhne der älteren Glasmacher in fast fluchtartiger Eile das so vielgerühmte Dorado; auch die schulentlassene Jugend wendet sich anderen Berufen zu; auch aus dem übrigen Deutschland kommt kein Zuzug. Die Werbeagenten in Böhmen, Polen und Rußland aber können den chronischen Arbeitermangel auch nicht heben, ergo versuchen sie es mit einem neuen Trick, und so versandte die Firma Ende voriger Woche an mehrere Dutzend Glasarbeiter folgenden Schreibebrief:

Betriebsamt. Dresden, 12. Juni 1912.

Herrn N. N., hier.

Ihr Sohn (Ihre Söhne), welcher früher als Glasmacher in unserer Fabrik gearbeitet hat, jetzt aber anderweitig beschäftigt ist, hält sich noch in Ihrer, von uns gemieteten Wohnung auf. Da wir aber nicht zugeben können, daß erwachsene Personen, die nicht bei uns in Arbeit stehen, in unsern Arbeiterwohnungen logieren, so fordern wir Sie hierdurch auf, Ihren Sohn innerhalb acht Tagen auszuquartieren, widrigenfalls wir uns veranlaßt sehen, Ihnen Ihre Wohnung per 31. Juli a. c. zu kündigen.

Mit Achtung!

Aktien-Gesellschaft für Glas-Industrie vormals Fr. Siemens, Liebig.

So der Ukas. Aber die Firma dürfte sich in bezug auf den erhofften Erfolg gewaltig irren. Denn erstens ist es ihr doch gar nicht um die paar Dutzend Aftermieter zu tun, die aus purer Elternliebe das kärgliche Einkommen ihrer Eltern mit erhören wollen, nein, auf diese Weise will sie sich eine erkleckliche Anzahl tüchtiger Arbeitskräfte kapern, denn an manchen Öfen sind überhaupt nur ein oder zwei Werkstellen

mit gelernten Flaschenmachern besetzt. Und wie sieht es mit den andern aus? Da werden fast jeden Tag mehrere Stunden ausgesetzt entweder wegen kalten Ofenganges oder wegen schlechten Glases. Wie kommen aber die alten Leute dazu, ihre Söhne zwingen zu können, wieder unter das kaudinische Joch zu kriechen; die Jungen, die teilweise schon das 30. Lebensjahr erreicht haben, mindestens aber alle selbständig sind? Und die Alten? Teilweise sind sie bis 40 Jahre ununterbrochen beschäftigt. Ja, ja, wo sind die teuren Versprechungen? Jetzt haben die Söhne, auch teilweise unter großen Opfern, einen anderen Beruf ergriffen, genießen größere Rechte als in diesem Eldorado, erfreuen sich einer humaneren, gerechteren Behandlung als unter dieser Scharfmacherfirma, also werden sie ausziehen, oder die „Alten verlassen die Wohnungen". Denn noch immer ist noch nicht alle Welt den Scharfmachern untertan, dem heiligen Stumm sei's geklagt!

„Achtung! Richt Euch!" Ausländische Blätter bringen in einem Rückblick auf den Flug Berlin-Wien einige Einzelheiten des „Johannisthaler Zwischenfalles." Nach einer allgemeinen Kritik des deutschen Flugwesens heißt es in dem Bericht: „Von Beginn an ist es für viele ein Ärgernis gewesen, wie die Flieger in Johannisthal behandelt wurden. Ein pensionierter Major führte da den Befehl auf dem Platz und wie Rekruten müssen die Flieger vor ihm in Haltung stehen; sie werden dabei „angesprochen", als ob der Flugplatz ein Kasernenhof wäre. Das hat am Sonntag morgen (dem Beginn des Fluges Berlin-Wien) zu einem schwerwiegenden Zwischenfall Anlaß gegeben. Der Major glaubte sich auch einem österreichischen Offizier gegenüber, der mit seiner Maschine am Start erschien, diesen Ton erlauben zu können. Der Offizier antwortete, unter Berücksichtigung der Umstände, daß er sich das nicht gefallen ließe und daß er lieber von der Teilnahme am Flug Abstand nehme. Um einen unangenehmen und sehr unerwünschten Skandal zu vermeiden, mußte dem Offizier eine Entschuldigung gegeben werden. Disziplin ist gut, aber hier wirkt sie lächerlich und schädlich. Sonnabend mittag sah ich einen Fliegeroffizier nach einigen Flugrunden wieder niederkommen. Einige Monteure liefen herbei um die Maschine zu halten, aber bevor sie anfaßten, blieben sie vor dem Offizier in Haltung stehen (Banden stramm). Es war ein komischer Anblick.

Auf der Vergnügungsfahrt verunglückt. Sonnabend vormittag fuhr bei Osnabrück das mit 8 Personen besetzte Automobil des Geh. Justizrates Dr. v. Glaß aus London in voller Geschwindigkeit gegen einen Baum. Das Automobil wurde in einen Graben geschleudert. Der Chauffeur und zwei Insassen kamen mit leichten Verletzungen davon, während Frau v. Glaß sofort tot war. Herr v. Glaß und die beiden Enkelkinder trugen derart schwere Verletzungen davon, daß sie kaum mit ihrem Leben davonkommen dürften.

Ein Sittlichkeitsskandal im Seine-Babel. In Paris ist wieder einmal ein großer Skandal ausgebrochen, der das peinlichste Aufsehen hervorgerufen hat, da in ihn mehrere einflußreiche Personen verwickelt sein sollen. Sie sollen ständige Gäste in dem Hause einer Frau gewesen sein, die bei sich junge Burschen und Mädchen versammelte, und wo dann die wüstesten Orgien gefeiert wurden.

Der Weltmeister als Kleptomane. Der Weltmeisterschaftsboxer Johnson ist in Chikago verhaftet worden, weil er beschuldigt wird, sich unrechtmäßigerweise ein Diamantkollier im Werte von 13000 Mark angeeignet zu haben. Wahrscheinlich hat der preisgekrönte Kraftmensch gelegentlich eines Liebesabenteuers die Kleinigkeit mitgehen heißen.

2 Personen ertrunken. Bei der Pfaueninsel bei Berlin wurde in der Nacht zum Sonntag gegen 1 Uhr ein mit 37 Mann besetztes Motorboot, das die Wilmersdorfer Esperantisten-Gruppe an Bord hatte, von dem Sterndampfer „Wannsee", anscheinend durch Verschulden des Motorbootführers, überfahren. Es entstand eine furchtbare Panik. Sämtliche Insassen des Bootes stürzten ins Wasser, 35 wurden gerettet, eine Witwe und ein Lehrer ertranken.

120 000 Mk. unterschlagen. Der Kassenbote der Berliner Genossenschaftsbank in der Dorotheenstraße Zebell ist nach Unterschlagung von 120000 Mk., die er bei der Reichsbank einzahlen sollte, verschwunden.

Schreckenstat eines Vaters. Aus Wien wird berichtet: Der in der Landesirrenanstalt bedienstete Küchenchef August Amon stürzte sich in Ybbs, nachdem er vorher seine zwei Kinder in die Donau geworfen hatte, ebenfalls in den Strom. Das jüngere Kind ertrank sofort, während sich das andere an den Vater anklammerte, der von herbeieilenden Personen gerettet wurde. Das Kind und der Vater befinden sich wohl. Amon verweigerte jede Auskunft über das Motiv der Tat.

Eine folgenschwere Ohnmacht. Ein schwerer Straßenbahnunfall hat sich im südlichen Frankreich bei Pont Evequo ereignet. Ein Straßenbahnführer wurde, als er gerade im Begriff war, seinen aus zwei Wagen bestehenden Straßenbahnzug einen steilen Abhang hinunterzuführen, plötzlich ohnmächtig. Er fiel vom Wagen, wurde eine Strecke weit mitgeschleift und dabei buchstäblich zermalmt. Der Straßenbahnzug fuhr darauf mit rasender Geschwindigkeit den Abhang hinunter. Beim Fuße des Abhanges stürzten beide Wagen um. Die Insassen wurden sämtlich, teils durch den Sturz, teils durch herumfliegende Glassplitter der zerbrochenen Wagenscheiben verletzt. Ein Passagier erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf dem Wege zum Hospital verstarb.

Erdbeben in Costa Rica. Einem Telegramm aus Köln zufolge hat ein Erdbeben in Costa Rica mehrere Ortschaften teilweise zerstört. Es herrscht große Panik. 85 Personen sollen getötet und 400 verletzt worden sein.

Drei Kinder von ihrem Vater ermordet. In Amsterdam hat sich eine entsetzliche Familientragödie abgespielt. Es tötete dort ein Schneider seine drei Kinder aus erster Ehe aus Verdruß darüber, daß seine jetzige Frau die Kinder lieblos behandelte. Dann versuchte er sich zu ertränken, wurde aber gerettet und ins Gefängnis gebracht. Es wird angenommen, daß der Mörder geistesgestört ist.

Väter und Mütter der Arbeiterschaft!

Schickt eure schulentlassenen Söhne und Töchter zu den Veranstaltungen

der freien Jugend Lübecks!

Das Begräbnis der „Republik". In Paris starb vor einigen Tagen die populärste Frau Frankreichs, eine Frau, die alle Franzosen geliebt haben wie keine andere. Sie war keine Schriftstellerin, keine berühmte Schauspielerin, keine Sängerin, keine Tänzerin; sie war auch keine Dame der Gesellschaft und keine „grande amoureuse", die von Berühmtheiten der Literatur von Millitardären, oder von Großfürsten verehrt wurde, sie war ganz einfach die „Republik"! Ihr Begräbnis, so schreibt der „Figaro", war so schlicht wie sie selbst gewesen ist; ein bescheidener, mit einem weißen Tuch bedeckter Leichenwagen — der Leichenwagen der ledigen Frauen —, der mit weißen Rosen und mit Lilien geschmückt war und dem etwa 20 schlichte Vorstadtbewohner folgten, brachte Frl. Adeline, ein verhutzeltes altes Jungferchen von 84 Jahren, zur letzten Ruhe. Fräulein Adelines Berühmtheit schrieb sich aus dem Jahre 1848 her. Damals war sie zwanzig Jahre alt, schön und voll Liebreiz. Oudiné, der Münzgraveur jener Zeit, bat sie, als er den Auftrag erhielt, auf den französischen Münzen das Bildnis Ludwig Philipps durch das Bild der Republik zu ersetzen, ihm als Modell zu sitzen; so kam Fräulein Adeline als mit Lorbeeren und Getreideähren gekrönte Ceres auf die Münzen der Republik. Bis ins späteste Alter bewahrte das Gesicht des im übrigen recht kümmerlich gewordenen und zusammengeschrumpften alten Fräuleins Spuren seiner herben Schönheit, Alter und häusliches Leid hatten das regelmäßige griechische Profil Adelinens, deren Gesicht ein dichter Kranz weißer Haare umrahmte, nicht verderben können.

Die Stimme des Hundes. Man schreibt aus Brüssel: Ein braver belgischer Bürger besitzt, wie mancher andere brave Mann in Belgien, nur eine Stimme, denn die zweite und dritte Stimme beim Wahlrecht für die Kammer ist kein Tugendpreis, sondern sie ist Menschen mit Diplomen, steuerzahlenden Familienvätern, Priestern, Ministern, Bauern mit Grundbesitz und noch einigen Leuten zugedacht, von denen man mit einiger Gewißheit annimmt, daß sie für die katholische Regierung stimmen . . . Dieser nur eine Stimme besitzende Bürger nun hat einen Bruder, der über drei Stimmen verfügt. Dies erfuhr unser Bürger erst, als er ihn vor dem Abstimmungslokal bei der diesmaligen Wahl antraf. Und er erstaunte sich sehr darob, denn sein Bruder müßte auf Grund seiner Lebenslage genau in derselben politisch inferioren Stellung sein und dürfte nur eine Stimme besitzen wie er. Woher also? Nun das hängt eben wieder etwas mit der erwähnten katholischen Regierung zusammen. Der Bruder steht nämlich in den Diensten einer Frau, die eine fromme Katholikin ist. Der Mann ist Familienvater und könnte wohl eine zweite Stimme haben, wenn er fünf Frank Steuern bezahlte. Da geht nun unsere fromme Katholikin hin (denn die Regierung braucht notwendigst Stimmen), läßt einen Teil der Steuern, die sie entrichtet, auf den Namen des Mannes schreiben — und dieser hat nun seine zweite Stimme. — Wie unser braver Bürger, der mit der einen Stimme, erzählt, hat sein Bruder sogar noch eine dritte Stimme, aber auf Grund welcher Eigenschaften und Tatsachen er die hat, konnte er absolut nicht ermitteln. Die einzige Erklärung, die bleibt, ist, daß der Bruder eben bei der katholischen Dame bedienstet ist. — Was aber nun den Hund und seine Stimme betrifft, so ist es damit so: der brave Bürger mit der einen Stimme hatte auch einmal, vor zwei Jahren noch, zwei Stimmen. Es war die glückliche Zeit, als sein treuer Hund noch lebte, . . . Nämlich so: er zahlte damals für das gute Tier eine Taxe und erwarb damit in seiner Eigenschaft als Familienvater die Pluralwahlstimme. Seit das intelligente Viech nun tot ist, zahlt er keine Taxe, ist seine zweite Stimme hin und er ist nur ein ganz gemeiner Einstimmenbürger, wie andere auch. Was nützt es ihm nun, daß er nach wie vor ein fürsorglicher Vater ist, da sein Hund tot ist, mit dem er die Hälfte seiner politischen Kapazität, die Stimme seines Hundes, eingebüßt hat . . . Aus dieser Erzählung darf man übrigens nicht den Schluß ziehen, daß in Belgien jeder Hundebesitzer eine Pluralstimme bekommt. Nein, so einfach ist das Wahlsystem dort nicht. Es ist vielmehr so kompliziert, daß zwar in dem einen Fall der Besitz eines Hundes zu einer Pluralstimme verhelfen kann, daß sich aber, wie die Gelehrten des belgischen Pluralsystems behaupten, aus diesem Vorkommnis keine Regel konstruieren läßt. — Kurz, das Wahlsystem Belgiens ist, was so oft behauptet wird und wie auch dieser Fall zeigt, ein wahres Hundewahlrecht . . . .

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher.

„Sozialistische Monatshefte", Heft 12.

* * *

Wenn die Tage am längsten sind und die Sonnenstrahlen am wärmsten auf die Erde brennen, dann stellt sich bei vielbeschäftigten Menschen leicht ein böser Sommergast ein: die Erschlaffung, die frühzeitige Ermüdung. Es gibt kein besseres Mittel gegen die entkräftigenden Sonnengluten als eine gute, anregende Lektüre, die die Lebensgeister auf heitere Art in Spannung hält. Die beliebte farbig illustrierte Familienzeitschrift „Meggendorfer-Blätter", ist in besonderer Weise berufen, die Freudlosigkeit der Hochsommertage zu bannen. Sie bringt, ohne den Leser anzustrengen, allwöchentlich in Bild und Wort des Anregenden die Fülle. Der Inhalt jeder einzelnen Nummer steht auf künstlerischer Höhe, sodaß man am Lesen und am Beschauen immer wieder seine Freude haben kann. Das Quartalsabonnement kostet ohne Porto nur 3 Mk.— und kann bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder eventuell auch direkt beim Verlag bestellt werden. Probenummern versendet die Verlagsanstalt in München, Perusastraße 5, gern kostenfrei.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Beim Einkauf von Margarine bitte auch auf die Marke achten!
„Siegerin"
„Palmalo"
„Mohra"

Erscheint dreimal wöchentlich

Bezugsquellen-Verzeichnis

Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Pein, am Markt.
Rudolph Karstadt, Eutin.
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl.
F. W. Heyde, Königstr. 38.

Bäckereien
Paul Burmester, Lübeck, Lg. Lohne 42, Dampf-B. u. Konditl.
J. Eixmann, Fischergrube 47.
H. Jargstorf, Warendorpstr. 36.
R. Kasch, Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weiß- u. Grobbäckerei.
Wilh. Krahn, Fackenb. Allee 57a.
Ad. Hinzelmann, Schlutup, Wesloerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
B. Plath, Schlutup, Lübeckerstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd. u. Sarg-Mag.
Central-Bestattungsinstitut A. Brodersen, Langestr. 7. Tel. 1060.
L. Lindberg, Paulstr. 18. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Wakenitz 79. Eigene ganzer Beerd. Eigene Leichen- u. Trauerwagen.
A. Voß, Lübeck, Schwartz Allee 103. Lager fertiger Särge.
L. Geyer, Rensefeld. Gr. Lager in Holz- und Metallsärgen.

Besohlanstalten
M. Prasch, Gr. Gröpelgrube 14.
„Hansa" J. Dettmann, Beckergrube 51.
L. Löhrer, Warendorpstr. 23.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu H. A. Wulff, Untertrave 96. Fernspr. 1274.
Trinkt Lübecker Vereinsbräu
F. Heinemann Inhl., Schwartauer Allee No. 36. Brauereibier in Gebinden u. Flaschen.
Franz Langloh, Schlutuper u. Braubier.

Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wellbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdlgn.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
L. Plath, Fackenb. Allee 90.
Th. Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Rocksien, Hüxstr. 23.
J. Seemann, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee
Lisa Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.

Cigarrenhandlgn.
A. Burmester, Lübeck, Fackenb. Allee 48.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
D. Klecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr.
Rob. Kließ, Engelsgrube 30.
Paul Lorkowski, Seidenhofstr. 18. Cigaretten, Tabake.
Jacob Meier, Warendorpstr. 19a.
Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15.
Paul Thiel, Slavenstr. 8.
Wilh. Bähnk, Eutin, Lübeckerstr. 34.

Dampfwasch-, Plättanst.
Groß-Dampfwäscherei „Iris", Wäsche-Verleih-Institut. T. 1221. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2214.
W. Krüger, Travemünde, Petersstr. 1c.

Drogerien
W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736. Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.
Julius Vogt, Germania-Drogerie Elisabethstr., Ecke Königstr.

Fahrräder, Nähmasch.
H. Benthien, Fackenbg. Allee 53.
Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Roth, Frister & Roßmann-Nähmasch.
Franz Busse, Wahnstr. 42.
Rich. Israel, Alstr. 31.
Heinr. Kreuz, Gr. Burgstr. 23. Lübecker Fahrräder.
M. Gertrud-Fahrradhaus Joh. Meier, Arndtstr. 12a. Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.
Johs. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malente, Bahnhofstr. 28.
H. Trebbe, Schwartau, Lüb.-St. 71. Rep. Sämtl. Ersatzt.

Farben u. Lacke
J. Becker, Domestr. 29.
W. Hohenschild, Marlstr. 42. T. 736.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw.
Hans Gerds, Elswigstr. 1a. ff. Aufschnitt. Prima Fleisch- und Wurstwaren.
Chr. Gipp, Moislinger Allee 4.
Gothknecht, Gottlieb, Königstr. 104.
Carl Joost, Beckergrube 30. Wurstfabrik. T. 1460.
G. Klein, Pfaffenstr. 14.
W. Lemcke, An der Mauer 41a.
F. Nöres, Kaufmannsstr. 68.
Th. Pilz, Fackenbg. 48. Wurstfabrik mit elektr. Betr.
Jul. Schober, Gr. Burgstr. 55.
Gust. Zach, Kolberstr. 32.
L. Müller, Oldesloe, Brunnenstr. 2. Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.

Galant.-, Spielwar.
C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackenbg. Allee 34a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Eutin.
Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.
Rudolph Karstadt, Eutin.

Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahnstr. 9.
Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon
Biophon-Theater
Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar.
Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.
Heinr. Franck, Wahnstr. 67.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
Carl Hudotisky, Marlstr. 44.
D. Lerch, Lg. Lohberg 37.
Ernst Lüth, Hüxterstr. 1.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
J. Seemann, Hüxstr.
H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sünnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest. 12a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
J. Zimmermann, Malente, Bahnhofst.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine
Hintze & Stech, Möbel-Fabrik, Moislling. Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik.
W. Pamperin, Mühlenstr. 47, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte
Hansa-Meierei
Amme Lübecks
Milchprodukten aller Art
Meiereien
Meierei Rensefeld
Inh. Paul Bickert. Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter.
Meierei Schwartau
Inhaber Philipp Eitel. Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.

Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pingel, Johannisstr. 15.
Samson & Co., Breitestr. 39. Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für
Öfen, Herde, Gaskocher, Grudeöfen
Adolf Borgfeldt, Fernruf 672, Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren
B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankes.

Schreibwaren
Aug. Burmester, Lübeck, Fackenbg. Allee 48.
M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a.
Elsa Paulsen, Mühlenbrücke 2a. Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparat.
Aug. Rostock, Fünfhausen 5.
Rudolph Karstadt, Eutin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren
Franz Genzmer, Fackenbg. All. 100. Fernruf 1031.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. Spez. Jagdgewehre.

Tapeten, Linoleum
Carl Beuleke, Lübeck, Königstr. 49b. Tapeten-Reste.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot., Strumpfw.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst.
Amerikanische, Hüxstr. 71
Fast jede Reparatur nur 1 Mk.
2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren
August Büttner, Uhrmacher, Hüxstr. 32.
Willi Westfehling, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck, Hüxterd. 8. T. 1038.
Friedr. Otto, Fischergrube 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!